

# Hessisches Pfarrblatt

## Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

Generation Y und der Pfarrberuf  
Was kommt da auf die Kirche zu? **91**

Netzwerk, Tageskongress und ganz viel Ermutigung  
zur Gemeindeentwicklung  
„Lust auf Gemeinde!“ **94**

Gefährdeter Schulfrieden?  
Zum „Kopftuchurteil“  
des Bundesverfassungsgerichtes **98**

Auf dem Weg in das weite Land des Glaubens  
Neuerscheinungen zur Konfirmandenarbeit **99**

## EDITORIAL

### Liebe Leserin, lieber Leser,

„schlechte Nachrichten!“ Die Betreffzeile im Gemeinde-Newsletter eines Kollegen machte mich neugierig. Wenn ein Pfarrer seine Schäfchen auf diese Weise anschreibt, muss etwas passiert sein. Und während ich E-Mail-Newsletter wie diesen meistens nur kurz zur Kenntnis nehme, oft genug ungelesen lösche, waren meine Sinne in diesem Fall auf einmal hellwach.

Was mochte passiert sein, das der Kollege auf diese Weise einleiten wollte? Denkbar waren ja viele Szenarien. Tropfte der Regen durch das alte Kirchendach, so dass nun die mehrere hunderttausend Euro teure Sanierung zwangsläufig fällig wurde? Hatte die Kindergartenleitung ihren Rücktritt erklärt, so dass zig Eltern und Mitarbeitende mit einigen Ungewissheiten konfrontiert wären? War gar ein wichtiges, bekanntes und beliebtes Gemeindeglied, ein Kirchenvorsteher, eine Erzieherin, der Küster plötzlich und unerwartet verstorben?

Interessant, merkte ich, wie schnell da einer meine Aufmerksamkeit weckt, nur weil er mit „schlechten Nachrichten“ titelt. Ging es Ihnen, ganz ehrlich, vielleicht genauso, als Sie die erste Zeile dieses Editorials lasen? Dabei sind wir doch viel mehr für die gute(n) Nachricht(en) zuständig als, wie alle Welt, sensationslüstern den Schicksalsschlägen anderer hinterher zu laufen. Oder?

Hinter der geschickt gewählten Überschrift verbarg sich im Newsletter des Kollegen eine altbekannte Geschichte, die mich doch durch den Zusammenhang neu berührte. Sie lautet wie folgt:

„Es gab in Indien einen Tempel mit tausend Spiegeln. Er lag hoch oben auf einem Berg, und sein Anblick war gewaltig. Eines Tages kam ein Hund in diesen Tempel. Als er in den Saal der tausend Spiegel kam, sah er tausend Hunde. Er bekam Angst, sträubte das Nackenfell, klemmte den Schwanz zwischen die Beine, knurrte furchtbar und fletschte die Zähne. Und tausend Hunde sträubten das Nackenfell, klemmten die Schwänze zwischen die Beine, knurrten furchtbar und fletschten die Zähne. Voller Panik rannte der Hund davon und glaubte von nun an, dass die ganze Welt aus knurrenden, gefährlichen und bedrohlichen Hunden bestehe.“

Einige Zeit später kam ein anderer Hund. Auch er betrat den Tempel. Als er in den Saal

kam, sah auch er tausend andere Hunde. Er aber freute sich. Er wedelte mit dem Schwanz, sprang fröhlich hin und her und forderte die Hunde zum Spielen auf. Und er sah tausend Hunde, die ihm schwanzwedelnd entgegen sprangen. Dieser Hund verließ den Tempel mit der Überzeugung, dass die ganze Welt aus netten, freundlichen Hunden bestehe, die ihm wohlgesonnen sind.“

Schenke uns Gott, dass der Sommer voll ist von Gutem, das wir inmitten von Eurokrise, Kirchnaustrittswellen, Urlaubsstress und unserer Arbeit vor Ort erblicken. Und möge die vorliegende Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes dabei hin und wieder eine anregende Lektüre bieten. Über die Perspektiven des Pfarrberufes schenkt uns dazu seine interessanten Gedanken Jens Böhm, Personaldezernent der EKHN, der die Bedeutung der neuen „Generation Y“ für die Zukunft des Berufsstandes durchleuchtet (Seite 91).

Klaus Neumeier macht „Lust auf Gemeinde“ durch seinen Beitrag über die gleichnamige Veranstaltung, die nunmehr zum vierten Mal stattfindet. Am 10. Oktober wird es dabei in Gießen eine Fülle von interessanten Ideen geben, wie Gemeinde mit hohem Lustgewinn zu gestalten ist – Pfarrpersonen und anderen Engagierten sei die Veranstaltung gleichermaßen herzlich anempfohlen. Den Text dazu finden Sie ab Seite 94.

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zum Tragen von Kopftüchern in öffentlichen Einrichtungen bewegt weiter die Gemüter. Auf den Zwischenruf eines Kollegen in der letzten Ausgabe des Pfarrblattes antwortet jetzt Detlev Knoche, Leiter des Zentrums Oekumene auf Seite 98 – und ganz gewiss ist auch dies nicht der letzte Beitrag zum Thema.

Schließlich beginnt mit den Schulferien auch für viele von uns eine ruhigere Zeit in den Dienststellen. Eine große Auswahl an Literatur für Mußbestunden sowie einen CD-Tipp finden Sie in der Rubrik „Für Sie gelesen“ ab Seite 103. Besonders hinweisen möchte ich freilich auf den Beitrag von Claudia Biester, die einen Überblick gibt über drei Neuerscheinungen im Bereich der Konfirmandenarbeit (Seite 99). Es ist ein Feld, auf dem sich viel bewegt – und das rezensierte Arbeitsmaterial gibt darüber bedrückt Auskunft.

Nun wünsche ich Ihnen eine gute Zeit beim Lesen und viel Segen in diesem Sommer!

*Ihr Ingo Schütz*

# Was kommt da auf die Kirche zu?<sup>1</sup>

Jens Böhm

Alle 15 Jahre nehmen die Jugendforscher eine neue Generation wahr. In diesen Jahren kommt die Generation Y auf den Arbeitsmarkt. Sie trifft auf die Generation der Babyboomer und die Generation Golf. Die Generation der Babyboomer (geb. 1955-1970) ist mit dem Gefühl aufgewachsen, zu viele zu sein. Sie hat früh gelernt, dass sie sich durchsetzen muss, um wahrgenommen zu werden. Das Konkurrenzverhalten ist ihr angeboren. Die Devise der Nachkriegsgeneration „leben um zu arbeiten“ hat sie kritiklos übernommen, sie ist geprägt durch ein deutliches Sicherheitsbedürfnis. Der Generation Golf (geb. 1970-1985) hat Florian Illies ein literarisches Denkmal gesetzt: „Ich wollte alles anders machen als mein alter Herr. Nun fahren wir das gleiche Auto. Es ist unmöglich geworden, nicht so zu werden, wie die Eltern“.<sup>2</sup> Dennoch verschieben sich die Gewichte. Jetzt heißt es „arbeiten um zu leben“, löst sich das klassische Familienbild auf und wird die „work-life-balance“ zum Zufriedenheitsindikator. Zurzeit öffnet sich der Vorhang für die Generation Y (geb. 1985 – 2000). Es sind geburtenschwache Jahrgänge, und das prägt ihr Selbstbewusstsein. Sie sind wenige und daran gewöhnt, wählen zu können und gefragt zu sein – in der Schule, in der Ausbildung und am Arbeitsplatz. Die Familie steht in der Werteskala weit oben – und nicht der sichere Arbeitsplatz. Traditionelle Muster stellt das Motto „leben beim arbeiten“ in Frage: warum lassen sich Arbeit und Spaß, Beruf und Familie nicht zusammenbringen? Dieser Fragehaltung verdanken sie ihren Generationsnamen: „why“ (warum) wird im englischen wie Y ausgesprochen. Sie wirken nicht durch lauten Protest, sondern eher, indem sie leise durchsetzen, was sie wollen. Es

sind „heimliche Revolutionäre“, sie haben „eine besonders wirkungsvolle und nachhaltige Strategie, um die Welt zu verändern“.<sup>3</sup> Da lohnt es sich, näher hinzusehen!

In regelmäßigen Abständen wird in der Kirche und in der theologischen Wissenschaft über die Herausforderungen durch eine neue Generation diskutiert. Während die Diskussion um die Berufstätigkeit der Pfarrfrau in den 70er Jahren die Gemüter erhitzte, prägte die Wahrnehmung des Pfarramtes von Frauen die Debatte der 80er Jahre und die Stellenenteilung durch Pfarrerehepaare und Teilstellen im Pfarrberuf die 90er Jahre. In den letzten Jahrzehnten stehen vermehrt die sexuelle Orientierung oder die interreligiösen Ehen von Pfarrerinnen und Pfarrern im Vordergrund. Der historische Blick auf so manche Debatte der Vergangenheit hilft, die gegenwärtigen Themen einzuordnen. Es geht nicht um einen Verfall, den es aufzuhalten oder zumindest abzumildern gilt, damit der Pfarrberuf bleibt, was er ist. Vielmehr bietet sich die Kategorie des Wandels oder der Transformation an: „Es zeigt sich, dass das Pfarramt grundsätzlich immer schon im Wandel war und traditionelle Leitbilder aus guten Gründen ins Wanken geraten sind.“<sup>4</sup> Gewiss werden auch die Anfragen der Generation Y dazu beitragen, den Pfarrberuf zu wandeln. Manches zeichnet sich jetzt schon ab.

### Personalgewinnung

In der Generation der Babyboomer galt für den Pfarrberuf das „Landeskinderprinzip“. Neben der theologischen Qualifikation war der „Stallgeruch“ entscheidend. Nur diejenigen, die auf dem Gebiet der Landeskirche ihr Abitur abgelegt hatten, konnten in die Liste der Studierenden der Landeskirche aufgenommen werden, in dieser Kirche ihr Examen ablegen, in das Vikariat gehen und Pfarrerinnen und Pfarrer werden. Der gleiche Dialekt war gesichert und die Personalwelt überschaubar. Die Personalabteilungen konnten

1 Vortrag auf der Mitgliederversammlung des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN am 11.2.2015 in Frankfurt am Main. Der Text wurde zunächst veröffentlicht in: Brennpunkt Gemeinde. Impulse für missionarische Verkündigung und Gemeindeaufbau, 3/2015, 91-94.

2 Florian Illies, Generation Golf. Eine Inspektion, Frankfurt 2001, 13. Auflage, 56.

3 Klaus Hurrelmann, Erik Albrecht, Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert, Weinheim und Basel, 2014, 7.

4 Birgit Weyel, Ist die Dauerkrise institutionalisierbar? Die Pastoraltheologie als Krisenwissenschaft im Spiegel von Zeitschriften, in: Praktische Theologie 1-2015, 12.

	<b>Babyboomer</b>	<b>Generation Golf</b>	<b>Generation Y</b>
<b>Jahrgang</b>	<b>1955 - 1970</b>	<b>1970 - 1985</b>	<b>1985 - 2000</b>
<b>Lebensgefühl</b>	„ <i>wir sind viele und müssen uns durchsetzen</i> “: sich abheben aus der Masse, Konkurrenzverhalten	unabhängig, pragmatisch, flexibel	„ <i>Wir sind wenige und können wählen</i> “: selbstbewusst, qualifiziert, anspruchsvoll
<b>Technik</b>	Fernseher, Telefon, Schreibmaschine	Kabelfernsehen, E-Mail, PC	Web 2.0, Tablet, Smartphone
<b>Verhältnis zur Arbeit</b>	„ <i>leben, um zu arbeiten</i> “: Leistungsorientierung, verbunden mit Pflicht, starkes Sicherheits- bedürfnis	„ <i>arbeiten, um zu leben</i> “: work-life-balance, Arbeit nicht als Selbstzweck	„ <i>leben beim arbeiten</i> “: Leistungsorientierung, verbunden mit Spaß, Sicherheit – aber nicht um jeden Preis
<b>Wert der Familie</b>	Entscheidung für Beruf oder Familie	traditionelle Familien- bilder lösen sich auf	Vereinbarkeit von Beruf und Familie

sich auf die Personalauswahl und -verteilung beschränken. In der Generation Y und mit den deutlich geringeren Zahlen von Theologiestudierenden wird nun die Personalgewinnung zum Thema. In den Personalabteilungen verändert sich die Gesprächskultur. Inzwischen bewerben sich beide Seiten. „Haben sie noch eine Frage?“, lautet der Klassiker am Ende eines Bewerbungsgesprächs. Jeder weiß, dass das Gespräch jetzt zu Ende geht. Heute sollten sich „Personaler“ für diese Frage viel Zeit nehmen – mitunter beginnt jetzt das Gespräch noch einmal, denn im Rahmen eines Kennlerngesprächs werden die Erwartungen von beiden Seiten geklärt. Immer häufiger erlebe ich es jetzt, dass eine „Checkliste“ herausgeholt wird: „Wie regeln Sie die Kinderbetreuung im Vikariat? Kann meine Partnerin mich in den Seminarwochen im Vikariat besuchen? Welche Regelungen für einen freien Tag sehen Sie vor?“ Noch immer erstaunt es mich als „Babyboomer“, wenn am Ende einer solchen Checkliste die Bewerberin sagt: „Vielen Dank, Sie kommen für mich in Frage (oder auch nicht)“. Aber ich habe inzwischen gerne akzeptiert, dass sich beide Seiten bewerben, dass sich die Rollen mischen. Das „Landeskindeprinzip“ wird durch einen EKD-weiten Personalraum ersetzt. Es geht nicht mehr um die Herkunft aus einer Heimatkirche, sondern die

Fragen nach dem Profil einer Kirche und ihren Vorstellungen vom Pfarrberuf werden zum Thema und Entscheidungskriterium.

### **Personaleinsatz**

Zu Zeiten der Babyboomer war klar, dass eine gesicherte Arbeitsstelle hohe Priorität hat: wer die Möglichkeit hatte, den Pfarrberuf zu ergreifen, hat die Chance genutzt und die Sicherheit einer Stelle nur in Ausnahmefällen aufgegeben. Ein EKD-Auslandspfarramt konnte erwogen werden – die beamtenrechtliche Grundsicherung sollte aber in jedem Fall erhalten bleiben. In der Grundmentalität der Generation Y verschieben sich diese Prioritäten. „Ihr Lebensmotto ist: in der Ungewissheit eine gewisse Sicherheit finden... Ihnen käme ein vorgezeichnetes Leben mit starken Gewissheiten langweilig vor.“<sup>5</sup> Die materiellen Ansprüche verlieren in dieser Generation ihre bestimmende Kraft. Einige können es sich leisten, denn sie gehören zu der Generation der Erben, für viele gehören aber Sicherheit und Bestandwahrung auch schlicht nicht zu den primären Kategorien. Nach dem Studium geht die Mehrheit von ihnen erst auf Umwegen in das Vikariat, nach dem Vikariat folgt für viele nicht sofort der Pfarrdienst. Mitten im Pfarrdienst

5 Klaus Hurrelmann, Erik Albrecht, 41

kann auch eine weitere Ausbildungsphase erfolgen oder das gesicherte Leben im Pfarrhaus mit einer Auszeit und dem Wohnen in einem umgebauten Bauwagen ausgetauscht werden. Personalabteilungen müssen heute mit zahlreichen Unterbrechungen auch unabhängig von Familienzeiten planen und können davon ausgehen, dass unterbrochene Berufsbiographien nicht die Ausnahme, sondern der Regelfall sind. Wenn die Personalplaner davon ausgehen müssen, dass eine Pfarrstelle rechnerisch nicht mehr mit einer Person, sondern mit 1,3 Personen besetzt werden muss, dann wird sich das auch auf die Struktur des Pfarrdienstes auswirken. Eine Pfarrstellenstruktur, die von der Inhaberschaft einer Pfarrstelle in einer klar abgegrenzten Parochie bzw. Kirchengemeinde ausgeht, wird in der Struktur nicht flächendeckend erhalten bleiben können. Der Pfarrdienst der Zukunft könnte eher in Kollegien organisiert werden, die sich auf sinnvolle Bereiche wie Nachbarschaftsräume, Stadtquartiere, Kirchspiele beziehen und die derzeitige strikte Trennung von Gemeinde und Funktionspfarrstellen überwinden. In diesen Kollegien können organisatorische Strukturen geschaffen werden, um Auszeiten und Familienzeiten zu ermöglichen, Vertretungen einzuplanen und Spezialisierungen im Pfarrdienst zur Wirkung kommen zu lassen. In diesen Kollegien gäbe es auch die Chance, dass geistliche Strukturen entstehen, um sich gegenseitig im Dienst zu stärken, zu unterstützen und zu begleiten. Diese Dienstgemeinschaft lässt sich weder in Einzelgemeinden noch in Dekanaten erleben, die einen sind zu klein, die anderen zu groß.

### **Personalräume**

Architektur nimmt die Zukunft vorweg. In einer Zeitschrift sehe ich den Plan einer Bürolandschaft für die Generation Y. Ein Großraumbüro mit unterschiedlichen Ebenen, auf denen Arbeitsplätze und Entspannungsmöglichkeiten ineinander übergehen. Besprechungsräume sind in die Arbeitsbereiche integriert. Hier wird das Motto „leben beim arbeiten“ in eine Architektur umgesetzt und Hierarchien nicht über ein Raumprogramm ausgedrückt. Ich vergleiche diese Bürolandschaft mit meinem Arbeitsplatz. Das Gebäude der Kirchenverwaltung der Evangelischen in Hessen und Nassau ist ein repräsentativer Bau aus dem Jahr 1907. Es wurde als Landeshypothekenbank gebaut und 1956 von der Kirche als Verwaltungsgebäude gekauft. Die

Architektur und die Werte der Gründerzeit prägen das Gebäude, die von der Nachkriegsgeneration und der Generation der Babyboomer fraglos übernommen wurden. Hierarchie wird über Stockwerke und Raumgestaltung ausgedrückt. Leitungsbüros mit Vorzimmern auf der „bel étage“, in der auch die großen Besprechungsräume zu finden sind, Kasse und Schriftgutverwaltung in Großraumbüros im Erdgeschoss, Sachbearbeitung und Referenten in Büros für zwei Personen oder kleineren Einzelzimmern im zweiten Stock. Mit dem Blick auf die Bürolandschaft der Generation Y gebe ich gerne zu, dass es Zeit wird, eine neue Architektur zu entwickeln.

Das wird wohl auch für die Pfarrhäuser gelten. Die Trennung von beruflichen und privaten Bereichen hat die Generation der Babyboomer angeregt und die Generation Golf durchgesetzt. Die Entwicklung und der Umbau von Pfarrhäusern, die Raum für unterschiedliche Lebensmodelle lassen – etwa für Teampfarrämter oder ein gemeinsames Leben in einer Kommunität – könnte von der Generation Y angeregt werden. Die Diskussion, ob es auch andere Möglichkeiten als eine Dienstwohnung gibt, um die lokale Präsenz, die Erreichbarkeit und öffentliche Präsenz von Pfarrerinnen und Pfarrern zu erreichen, hat schon jetzt begonnen. Es wird deutlich, dass „flexible Lösungen angemahnt werden und die modernen Pfarrfamilien in ihrer vielfältigen Gestalt nicht mehr dem einheitlichen Modell der Vergangenheit folgen wollen und können“.<sup>6</sup>

### **Ausblick**

Die Generation Y wird uns verändern, mehr als wir sie verändern werden. Sie verändert uns als die „heimlichen Revolutionäre“. Die Fragen nach dem Sinn werden zum Merkmal ihrer Generation. Andere Generationen haben diese Fragen auch vor ihnen gestellt. Aber der Berufseinstieg war in der Regel mit einem Anpassungsprozess verbunden. Die Generation Y wird es sich leisten können, mit ihren Fragen das Leben zu verändern. Sie sind wenige und die Arbeitswelt bewirbt sich auch bei ihnen. Es wird Zeit, sich diesen Fragen zu stellen!

*Jens Böhm*

*Personaldezernent der EKHN  
Paulusplatz 1, 64285 Darmstadt*

<sup>6</sup> Ulrike Wagner-Rau, Kein Job wie jeder andere. Attraktivität und Krise des Pfarrberufs, DtPfbl 2/2015, 75

## NETZWERK, TAGESKONGRESS UND GANZ VIEL ERMUTIGUNG ZUR GEMEINDEENTWICKLUNG

### „Lust auf Gemeinde!“

Klaus Neumeier

„Lust“ und „Gemeinde“: Es war von Beginn an eine ungewohnte Verbindung! Als sich die Initiative vor rund zehn Jahren formte, spürten wir gerade unter den Kolleginnen und Kollegen im Gemeindepfarramt Befremden. Die eigene Gemeinde war Berufs- und in der Regel auch Lebensrealität. Und wie das bei wahrscheinlich allen Berufen dieser Welt ist, geht das nicht ohne Schattenseiten – selbst wenn man als Musiker, Sportler oder Lehrer sein Hobby zum Beruf gemacht hat: Die Alltagsrealität mit Bürokratien, immer wiederkehrenden Abläufen und Aufgaben, Konflikten und Sachzwängen scheint alles nahe zu legen, aber keine Deutung mit einem Begriff wie „Lust“!

#### Mittlere Ebene kontra Gemeindeentwicklung?

Das galt ohne Zweifel auch für die kirchengemeindliche Realität in der EKHN wenige Jahre nach Beginn des neuen Jahrtausends. In der neunten Kirchensynode wurde bis 2004 eine grundlegende Strukturreform der EKHN durchgeführt, die im Wesentlichen die Stärkung der Mittleren Ebene bedeutete. Sowohl in der Kirchenleitung als auch in Kirchensynode war damals die Haltung verbreitet, dass die Ortsgemeinde nicht mehr in der Lage sei, geeignete Antworten auf die (post)modernen gesellschaftlichen Herausforderungen zu finden. Die „Region“ sollte angemessene Angebote schaffen, um Menschen zeitgemäß ansprechen zu können.

Wichtig und richtig war an diesem Ansatz auch aus heutiger Sicht, die Veränderungen in der säkularen Gesellschaft wahrzunehmen und als kirchliche Herausforderung anzunehmen. Auch richtig war die Ahnung, dass die einzelne Ortsgemeinde mit vielen der zeitgemäßen Aufgaben oft *alleine* überfordert sein könnte. Der Blick in die Region war insofern naheliegend und konsequent – und in seiner damaligen Anwendung doch äußerst problematisch: Nie wurde definiert und konsequent weiter verfolgt, was denn unter „Region“ zu verstehen sei: Das Miteinander von Kirchengemeinden im Nahbereich? Die traditionel-

len kleinen Dekanate mit ehrenamtlichem Dekaneamt und sehr übersichtlichen Strukturen? Neu entstehende Großdekanate mit eigenem Apparat? Die Propsteien? Oder anders: das Denken in ländlichen Räumen, Stadtregionen und den Einzugsbereichen dazwischen?

Mit Verweis auf die Stärkung der Region wurde die Stärkung der Mittleren Ebene begründet: Innerkirchliche (!) Macht- und Kompetenzverlagerungen in die Dekanate – sowohl weg von der landeskirchlichen Zentrale (Beispiel: Entscheidungskompetenzen für diverse gemeindliche Genehmigungstatbestände) als auch weg von der Gemeindeebene (Beispiel: Anstellung von Gemeindepädagogin/en und Kirchenmusiker/innen). Fach- und Profilstellen wurden in den Dekanaten errichtet, um Kompetenzen für Bildungsarbeit, die gesellschaftliche Verantwortung der Kirche und anderes mehr regional zu stärken. Die damals definierten kirchlichen Handlungsfelder wurden in Arbeitszentren gebündelt und viele kleine kirchliche Arbeitsstellen aufgelöst. „Häuser der Kirche“ wurden errichtet, um zum Beispiel kirchlich nicht verbundenen Menschen einen Eintritt in die Kirche zu erleichtern. Auch die Zusammenlegung von kleinen Dekanaten begann damals (auf freiwilliger Basis!), um kirchliche Organisationsstrukturen effizienter zu gestalten. – Das alles ist heute längst kirchliche Realität und gewiss hat sich Vieles bewährt. Im Einzelnen will ich dies hier nicht bewerten. Aber: Im gesamten Prozess wurde von der Ortsgemeinde beinahe selbstverständlich in defizitären Begriffen gedacht und gesprochen: Was die Ortsgemeinde alles *nicht* mehr abdecken kann – personell, finanziell, konzeptionell... Die in der Kirchenordnung so grundlegende Bedeutung der Ortsgemeinde schien ein Modell der Vergangenheit geworden zu sein.

#### „Lust auf Gemeinde“ entsteht als Netzwerk und Gegenbewegung

Während einige wenige Kirchensynodale bereits vor 2004 während der neunten Kirchensynode dieses defizitorientierte Denken

und Reden von der Ortsgemeinde kritisierten, konnte zu Beginn der zehnten Kirchensynode erreicht werden, dass ein synodaler Ausschuss sich neben „Öffentlichkeitsarbeit und Mitgliederorientierung“ auch mit „Gemeindeentwicklung“ befassen sollte. Gleichzeitig wurde deutlich, wie schwer es kirchensynodalen und anderen kirchenleitenden Gremien meist fiel, Kirche von der Ortsgemeinde aus zu denken. In dieser Situation luden vor ziemlich genau 10 Jahren der damalige Propst von Südnassau Dr. Sigurd Rink und der Verfasser dieses Beitrags interessierte Synodale zu ersten informellen Treffen ein. Sehr schnell formte sich daraus ein fester Kreis, der von Beginn an offen war für Mitstreiter außerhalb des synodalen Kontextes: Gemeindepfarrer/innen mit Visionen für zeitgemäße Ortsgemeindearbeit, die damalige Leiterin des neuen Zentrums für Verkündigung, konzeptionell engagierte ehrenamtliche Mitarbeiter/innen auf der Ebene der Ortsgemeinde... Im Protokoll eines der ersten Treffen aus dem Februar 2006 steht für die Zielsetzung der gemeinsamen Initiative zu lesen: „Es geht uns um eine ‚Initiative ... zur Vernetzung und Förderung zeitgemäßer Gottesdienstformen und der Gemeindeentwicklung in der EKHN‘ (hat wer eine Kurzform dafür, eine Abkürzung, einen Namen?)“.

Mit „Lust auf Gemeinde“ war der Name bald gefunden. Gerade unter den beschriebenen damaligen Rahmenbedingungen ortsgemeindlicher Arbeit sollte er mit zweifelsfreien positiven Assoziationen von Gemeinde sprechen. Zugleich war es uns wichtig, neu die Chancen volkskirchlicher Ortsgemeinden sehen zu lernen: Wer „Lust in Gemeinde“ und „Lust auf Gemeinde“ hat, der erkennt gerade unter den Bedingungen der (post)modernen Gesellschaft die besonderen Möglichkeiten der „Kirche in der Nähe der Menschen“. Bereits in den ersten Kontakten über den Kreis des Netzwerks hinaus wurde deutlich, dass mit der positiven Betonung der Ortsgemeinde nicht gemeint war, einen status quo von Kirchengemeinde zu propagieren. Im Gegenteil: Mit „Lust auf Gemeinde“ wollten wir Mut machen, Gemeinde zeitgemäß weiter zu entwickeln. Anders aber als Kritiker der Ortsgemeinde wollten wir nicht von ihren Defiziten ausgehen, sondern von ihren Stärken und Möglichkeiten, von gelungenen Beispielen zeitgemäßer Gottesdienste und Gemeindearbeit vor Ort.

## **Auftaktveranstaltung im Oktober 2007 in Bad Vilbel**

Im Mai 2006 fand für Synodale und andere Interessierte am Rande der Kirchensynode ein erster Abend statt. „Lust auf Gemeinde“ war das Thema, das neue Zentrum Verkündigung der Ort und bei Musik, Talkrunde und Austausch an den Tischen wurden viele Synodale und Mitglieder von Kirchenleitung und Kirchenverwaltung in den Prozess hineingenommen. Gleichzeitig begannen die Vorbereitungen für einen ersten offenen, landeskirchenweiten Impulstag, der am 3. Oktober 2007 im Kulturforum in Bad Vilbel stattfand. Rund 600 Teilnehmende aus allen Bereichen der Landeskirche waren bei dieser lupenreinen „bottom up“- und „low budget“-Veranstaltung dabei. Es gab einen herausfordernden und ermutigenden Vortrag zum „Lust auf Gemeinde“-Thema von Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein sowie einen inspirierenden, fröhlichen Gottesdienst mit Gospelmusik. In der dezentralen Mittagsphase luden verschiedene Foren zum Austausch über Fragen der Gemeindeentwicklung ein und eine „Erste Ideenmesse in der EKHN“ stellte ermutigende, gelungene Projekte aus der Gemeindebasis vor. Als Publikumspreis wurden die Sieger des „Innovationspreises der EKHN“ ermittelt. Schon bei dieser kirchenweiten Auftaktveranstaltung des Netzwerks stand die Ideenmesse mit ihren Beispielen aus der praktischen Gemeindearbeit im Mittelpunkt des Interesses: Was haben andere vor uns mit Erfolg ausprobiert? Wie haben sie es gemacht? Und wie können wir es gegebenenfalls übernehmen – angepasst an die eigenen Bedingungen vor Ort? Diese Fragen waren und sind bis heute leitend für die Ideenmesse. Die vorgestellten Ideen sollen übertragbar sein in andere Gemeinden und Regionen. Es sollen klar umrissene Projekte vorgestellt werden, keine umfassenden Konzepte zur Veränderung der ganzen Gemeinde. Die Ideen sollen finanziell und personell von normalen Kirchengemeinden umgesetzt werden können. Und sie sollen so innovativ sein, dass sie für andere einen Impuls zur eigenen Gemeindeentwicklung darstellen können. Die Sieger des ersten Innovationspreises bilden dies sehr gut ab: Ein Lutherfest für Kinder aus Mainz, Verkündigung mit Playmobilfiguren aus Niederhörnstadt und ein Kinder-Erlebniss Gottesdienst aus Wallau bei Wiesbaden. Am Rande sei vermerkt,

dass der damalige Kirchenpräsident Prof. Dr. Peter Steinacker zumindest für die Preisverleihung der Sieger gekommen war, vor allem aber die Pröpstinnen und Pröpste am gesamten Tag dabei waren und in ihrer Mehrzahl spätestens ab jetzt den Prozess von „Lust auf Gemeinde“ aktiv unterstützten.

### **„Lust auf Gemeinde“ als EKHN-Tage 2009 und 2012 in Wiesbaden**

Zwei Jahre später fand der Tageskongress im Herbst 2009 in den Rhein-Main-Hallen in Wiesbaden statt. Rund 2.500 Menschen waren zusammengekommen, viele unter ihnen neu gewählte Kirchenvorstände, die von ihrer Landeskirche beim „Kirchenvorstandstag *Lust auf Gemeinde*“ begrüßt wurden. Erstmals wurde die Veranstaltung gemeinsam getragen vom Netzwerk und von der Kirchenleitung der EKHN. Die inzwischen zur Oberkirchenrätin gewählte Pfarrerin Christine Noschka begleitete den Prozess als Mitglied im Netzwerk auch in neuer Funktion mit großem Engagement weiter und der neu gewählte Kirchenpräsident Dr. Volker Jung unterstützte das Vorhaben. Den Impulsvortrag hielt 2009 Altbischof Axel Noack und auf der Ideenmesse gab es 76 Basisprojekte aus Kirchengemeinden. Auch dieses Mal zeigte die Vergabe der Publikums-Innovationspreise eine Bandbreite von „best practice“. Die Siegerprojekte waren der „Treffpunkt Adventskranz“ aus Zotzenbach, ein begehbare Labyrinth aus Michelstadt-Steinbach sowie das Jugendprojekt „Schaufensterchristen“ aus Bad Vilbel. Zusätzlich wurden dieses Mal zum Schwerpunktthema „Konfirmandenarbeit“ Jurypreise durch die Kirchenleitung vergeben.

Mit nur wenig geringerer Teilnehmerzahl wurde in der Mitte der Kirchenvorstandsperiode im Herbst 2012 ein weiterer „Lust auf Gemeinde“-Tag in Wiesbaden gefeiert. Kirchenpräsident Dr. Volker Jung selbst hielt den Impulsvortrag und im Gottesdienst wurde die Vielfalt und Bandbreite kirchlicher Musik präsentiert – passend zum „Jahr der Kirchenmusik“ und federführend gestaltet vom Zentrum Verkündigung. Im epd-Bericht wird deutlich, welche Motivation die Besucher von „Lust auf Gemeinde“ trieb und treibt: *„Die meisten Besucher interessieren sich für die praktischen Anregungen für die eigene Gemeinde. „Mich interessieren besonders die Krabbelgottesdienste und die Glaubenskurse“, sagt Annette Rauter-Ewert von*

*der Wiesbadener Versöhnungsgemeinde. „Ich habe eine große Tasche voll mit Informationen.“ Diese will sie in den Innovationsausschuss ihrer Kirchengemeinde einbringen, der alle sechs Wochen sich Gedanken über Neuerungen macht.“* Die „Mobile Jugendkirche Selters“ gewann den 1. Preis auf der Ideenmesse mit einem Passionsprojekt und abschließendem Kneipengottesdienst an Karfreitag. Die weiteren Preise gingen für die Idee „Mein Lieblingslied im EG“ nach Groß-Gerau und nach Groß-Umstadt für den „Reibacher Passionsgarten“. Jurypreise wurden verliehen für Kirchenmusik sowie erstmals für vernetzte Kooperationsprojekte.

### **Sommer 2015: Gemeindeentwicklung als relevantes Thema**

„Quo vadis Ortsgemeinde?“ Strukturfragen beschäftigen haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in den Ortsgemeinden auch heute. Pfarrstellenpläne sind zu einem Dauerthema geworden. Auch wenn ein neues Zuweisungssystem in großem Konsens verabschiedet wurde, bedeutet es Veränderungen an der Basis; dies gilt im finanziellen Bereich aber vor allem für die anstehende Einführung der Doppik mit einem für die meisten völlig neuen Haushaltsverständnis. Kirchengemeinden als Träger von Kindertagesstätten erleben einen enormen Bürokratiezuwachs. Und auf der Ebene der Dekanate und Propsteien geht eine große Fusions- und Veränderungswelle durch das kirchliche Land. „Lust auf Gemeinde“ scheint also kaum angebracht.

Trotzdem ist das Thema „Gemeindeentwicklung“ heute gesamtkirchlich viel stärker im Bewusstsein als vor 10-15 Jahren. Der synodale Ausschuss „Gemeindeentwicklung und Mitgliederorientierung“ hat sich in den vergangenen Jahren in viele Prozesse eingebracht. Beispielhaft seien das neue Zuweisungssystem genannt und das Engagement für eine hinreichende professionelle Versorgung der Gemeinden in der Zukunft, insbesondere ab ca. 2030, wenn ein Großteil der gegenwärtigen Pfarrerrinnen und Pfarrer in den Ruhestand gehen wird und ein Mangel an Pfarrpersonen schon heute deutlich absehbar ist.

### **„hoffnungsvoll unterwegs“ als Impulspapier für die Gemeindeentwicklung**

Allgemein anerkannt ist heute auch, dass Ortsgemeinden gerade in einer weitgehend säkularen Gesellschaft ein großes Potential



für die Gesamtkirche darstellen. Wo sonst könnte durch haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende so nah bei den Menschen Glaube gelebt, Liebe geübt, Gemeinschaft gestaltet und mit allem Christus verkündigt werden? Zugleich bedeutet dies für Kirchenvorstände, Pfarrpersonen und Mitarbeiterkreise immer eine konzeptionelle Entwicklungsarbeit, um einladend und werbend auf die Menschen in und außerhalb der Kirche zugehen zu können. Immer mehr rückt dabei auch ins Bewusstsein, dass Kooperationen mit Nachbargemeinden wertvoll und entlastend sein können.

Eine Arbeitsgruppe innerhalb des Netzwerks „Lust auf Gemeinde“ hat daher mit „hoffnungsvoll unterwegs“ ein Impulspapier entwickelt, in dem keine fertigen Konzepte für zeitgemäße Gemeindegearbeit präsentiert werden, sondern in dem Leitfragen für die konzeptionelle Arbeit vor Ort gestellt werden. Anhand dieser Fragen wird deutlich, dass nicht primär neue und zusätzliche Programme für Gottesdienste und Gemeindegearbeit Not tun, sondern die Klärung von Haltungen. Wichtig machen die Autoren dabei beispielsweise die Frage von lebendigen Beziehungen innerhalb der Kirchengemeinde und über ihre Grenzen hinaus oder den Bereich „einladende Atmosphäre“ in Raumgestaltung, Gottesdiensten oder Veranstaltungen.

### **10. Oktober 2015: „Lust auf Gemeinde“ in den Hessenhallen Gießen**

In dieser veränderten Situation laden Kirchenleitung und Netzwerk für den 10. Oktober dieses Jahres erneut zu „Lust auf Gemeinde“ ein, dieses Mal in die Hessenhallen in Gießen. Die Geschäftsführung liegt heuer bei der Ehrenamtsakademie in enger Verzahnung mit dem Netzwerk und der Kirchenleitung. Anmeldungen sowohl zum Besuch des Tages als auch zur Präsentation guter Basisprojekte auf der Ideenmesse laufen seit dem Frühsommer. Während die Anmeldung für die Projektpräsentation auf der Ideenmesse bis spätestens Ende August erfolgen muss, können Besucher sich bis 15.9. digital anmelden oder direkt an der Tageskasse vor Ort. Erstmals wird der gesamte Tag vollständig von der EKHN finanziert und die – ohnehin geringen – Teilnahmegebühren gehen vollständig in die oberhessische Partnerdiözese Amritsar/ Indien und in die EKHN-Flüchtlingsarbeit. Wie

in 2009 sind in besonderer Weise die im April 2015 neu gewählten Kirchenvorstände nach Gießen eingeladen, aber neben ihnen alle interessierten Mitarbeitenden in den Gemeinden.

Mit Prof. Dr. Margot Käßmann hat die derzeit wohl populärste evangelische Rednerin für einen Impulsvortrag mit ihren persönlichen Gedanken zu „Lust auf Gemeinde“ ihr Kommen zugesagt. Fröhlich und begeistert soll der zentrale Gottesdienst werden, der musikalisch von oberhessischen Posaenchorbläsern, einer Projektband sowie Gospelchören aus mehreren Gemeinden der EKHN begleitet werden wird. Auf der Ideenmesse werden erneut drei Publikumspreise als „Innovationspreis 2015“ vergeben sowie ein Jurypreis für beispielhafte Kooperationsprojekte an der Basis. Die bereits angemeldeten Projekte versprechen eine große Bandbreite erprobter und nachahmenswerter Ideen aus der Praxis vieler Kirchengemeinden! Unter dem Motto „Mein Glaube“ laden drei Foren ein, die geistliche Dimension im eigenen Leben und in der Gemeinde(leitung) zu reflektieren. Parallel dazu gibt es drei weitere Foren zur Gemeindeentwicklung über die aktuelle EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung, über die Frage von Kooperation auf der Gemeindeebene und wie man eine konzeptionelle Gemeindeentwicklung starten kann. Dazu kommen weitere Foren und die Darstellung der Unterstützungformen der kirchlichen Arbeitszentren und der Kirchenverwaltung. Erstmals werden Essen und Getränke von diakonischen Einrichtungen in der EKHN sowie von kirchlichen Tagungshäusern angeboten werden. Im Netzwerk „Lust auf Gemeinde“ freuen wir uns sehr auf einen begeisternden und inspirierenden Tag!

*Dr. Klaus Neumeier,  
Kirchensynodaler der EKHN und Mitinitiator  
des Netzwerks „Lust auf Gemeinde“  
Grüner Weg 2, 61118 Bad Vilbel*

*Auf der Internetseite [www.lust-auf-gemeinde.de](http://www.lust-auf-gemeinde.de) stehen alle Informationen für den 10. Oktober dieses Jahres inkl. der Möglichkeit der Anmeldung für Einzelteilnehmende und Gemeindegruppen. Natürlich sind auch Teilnehmende aus der EKKW herzlich willkommen! Auch das Impulspapier „hoffnungsvoll unterwegs“ ist auf der Homepage beschrieben und steht für einen Download bereit.*

# Zum „Kopftuchurteil“ des Bundesverfassungsgerichtes

Detlev Knoche

Bereits im Januar dieses Jahres hatte das Bundesverfassungsgericht entschieden, „dass ein pauschales Verbot religiöser Bekundungen in öffentlichen Schulen durch das äußere Erscheinungsbild von Pädagoginnen und Pädagogen mit deren Glaubens- und Bekenntnisfreiheit nicht vereinbar ist.“<sup>1</sup> Mit der Veröffentlichung des Beschlusses am 13. März 2015 wurde das Urteil rechtskräftig. Geklagt hatten zwei muslimische Lehrerinnen in Nordrhein-Westfalen, denen das Tragen eines Kopftuches im Schulunterricht untersagt worden war.

Dieses Urteil des Bundesverfassungsgerichtes hat in der Öffentlichkeit und in den Religionsgemeinschaften sehr unterschiedliche Reaktionen hervorgerufen und wird bis heute kontrovers diskutiert. In diesem Zusammenhang ist auch eine Einschätzung zu dem Urteil aus dem Zentrum Oekumene auf der Homepage der EKHN kritisch aufgegriffen worden.<sup>2</sup>

Das Gericht bekräftigt mit seinem Urteil die klare Trennung zwischen der Religionsneutralität staatlicher und öffentlicher Einrichtungen und der individuellen Religionsfreiheit. Diese Differenzierung ist ein hohes Gut in unserer Verfassung. Sie führt in letzter Konsequenz dazu, dass religiöse Symbole in öffentlichen Einrichtungen wie Schulen keinen Platz finden, sofern es sich nicht um religiös definierte Räume handelt (Flughafenkapelle, Schulkapelle u.a.). Dies betrifft alle religiösen Symbole, nicht nur das christliche Kreuz.

Auf der anderen Seite stärkt das Urteil die individuelle Religionsfreiheit und macht es möglich, den eigenen Glauben sichtbar zum Ausdruck zu bringen – auch in öffentlichen Räumen wie der Schule. Denn damit haben die Karlsruher Richter auch klargestellt, dass Religion keine Privatsache ist, sondern Teil der Öffentlichkeit. Dies erkennt auch der Leiter des kirchenrechtlichen Institutes der EKD, Hans Michael Heinig, an, wenn er – neben kritischen Anmerkungen zu dem Urteil – sagt: „Generell

ist zu begrüßen, dass das Bundesverfassungsgericht einem christlich-kulturalistischen Verfassungsverständnis eine Absage erteilt, bei dem eine zuvor fremde Religion wie der Islam mit seinen Symbolen weniger wohlwollend behandelt wird als das Christentum. Dass diese Ungleichbehandlung nun aufgegeben wird, ist richtig.“ Dass diese Lehrerinnen nun „zu ihrem Glauben auch nach außen sichtbar stehen können“, so Heinig weiter, sei „eine begrüßenswerte Absage an den Laizismus“.<sup>3</sup>

Es ist ferner zu würdigen, dass das Bundesverfassungsgericht keine Bewertung bezüglich der Wirkung religiöser Symbole – in diesem Falle dem Kopftuch – vorgenommen hat und auch einer pauschalisierten und eindimensionalen Wahrnehmung des Kopftuches als Symbol des Fundamentalismus nicht folgt. Das Tragen des Kopftuches aus Glaubensüberzeugung wird selbst innerhalb der verschiedenen islamischen Konfessionen sehr kontrovers diskutiert und lediglich eine Minderheit der Muslimas trägt es<sup>4</sup>. Und es gibt selbstbewusste und couragierte muslimische Frauen wie die Berliner Bloggerin Betül Ulusoy, die das Kopftuch ganz bewusst als Ausdruck ihrer persönlichen Überzeugung tragen. Letztlich entscheidend sind hier die innerhalb der Religionsgemeinschaft zu führenden emanzipatorischen Diskurse um die Bedeutung der eigenen religiösen Symbole und Traditionen in einem kulturell anders geprägten Kontext. Ob das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes nachhaltig den Schulfrieden stören wird, lässt sich gegenwärtig noch kaum abschätzen. Doch manche Anzeichen sprechen eher dagegen. Untersuchungen wie die von TNS Infratest Politikforschung<sup>5</sup> machen

1 Pressemitteilung des Bundesverfassungsgerichtes Nr. 14/2015 vom 13. März 2015.

2 Vgl. Michael Lapp, Kopftuchurteil des Bundesverfassungsgerichtes – Ende des Schulfriedens?; in: Hessisches Pfarrblatt Nr. 3, Juni 2015, S.79-80.

3 <http://www.welt.de/politik/deutschland/article138611955/Stellt-Karlsruhe-das-Kopftuch-besser-als-das-Kreuz.html>

4 Im Juni 2009 veröffentlichte das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz den Forschungsbericht „Muslimisches Leben in Deutschland“. Der Forschungsbericht machte bereits damals deutlich, dass lediglich 28 Prozent der Musliminnen ein Kopftuch tragen (vgl. S. 195).

5 <http://www.integrationsministerium-bw.de/pb/site/pbs-bw-new/get/documents/mfi/MFI/Abteilung2/Referat23/Integrationsforschung/20150313%20Studie%20Toleranzgrenzen.pdf>

deutlich, dass es in Deutschland eine „passiv-tolerante Haltung“ dazu gibt: 62 Prozent der Befragten erklärten, es sei ihnen „egal“, ob muslimische Frauen in Deutschland Kopftücher tragen und 7 Prozent finden das „gut“. Laut „Deutschland Postmigrantisch II“ finden 71 Prozent der 16- bis 25-Jährigen in Deutschland, dass Lehrerinnen das Recht zugestanden werden soll, im Unterricht ein Kopftuch zu tragen. Unter den Schülerinnen und Schülern sprechen sich sogar mehr als drei Viertel gegen ein Kopftuchverbot aus.<sup>6</sup> Eine qualitative Mehrheit, die eine gute Grundlage für die Wahrung des Schulfriedens zu sein scheint.

Unabhängig von der Debatte um das Kopftuch bereitet uns die Zunahme des Salafismus vor allem unter Jugendlichen und an den Schulen große Sorgen. Hier gilt es mit entsprechenden Beratungsangeboten und Hilfestellungen zu reagieren. Dazu arbeitet

<sup>6</sup> <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/junited/deutschland-postmigrantisch-2-pdf>

das Zentrum Oekumene eng mit dem hessischen Präventionsnetzwerk gegen Salafismus zusammen. Vertreter des Netzwerkes waren zu Gast in der Konferenz für Islamfragen der EKHN und EKKW. Gemeinsam mit dem Religionspädagogischen Institut bietet das Zentrum Oekumene auch in 2015 wieder regionale Studientage dazu an. Dazu sind Lehrerinnen und Lehrer an den hessischen Schulen herzlich eingeladen.

Zentral bleibt: Der Dialog der Kulturen und Religionen fordert alle heraus. Hier einen konstruktiven und praxisorientierten Weg aufzuzeigen, zählt zu den wichtigsten Aufgaben des Zentrums Oekumene. Ihn wollen wir weiter gehen.

*OKR Detlev Knoche  
Ökumenereferent der EKHN und Leiter des  
Zentrums Oekumene der EKHN und EKKW  
Praunheimer Landstraße 206  
60488 Frankfurt am Main*

## AUF DEM WEG IN DAS WEITE LAND DES GLAUBENS

### Neuerscheinungen zur Konfirmandenarbeit

*Claudia Biester*

Konfirmandenarbeit gilt als das wichtigste außerschulische Bildungsangebot der evangelischen Kirche – verankert in den Kirchengemeinden. Sie erfährt, nicht zuletzt durch großangelegte Studien, zurzeit viel Aufmerksamkeit. Auch die Frage, wie sie gestaltet werden kann schließt sich daran an. Eine traditionelle katechetische Unterweisung dürfte ein Auslaufmodell sein. Ganz allgemein gesprochen, erhält die Orientierung an der Lebenswelt viel mehr Aufmerksamkeit. „Konfi“ nimmt teil an gesellschaftlichen Entwicklungen und theologischen Richtungsbestimmungen. Kaum ist in der Literatur mehr von „Konfiunterricht“ die Rede, ganz im Gegensatz zum Sprachgebrauch im Alltag der Gemeinde. Immer noch sind die Erzählungen lebendig, vom Auswendiglernen, vom Strophen vorwärts und rückwärts aufsagen, von Konfirmandenprüfungen, aber auch von einer Veranstaltung, die ganz stark die Beziehung zur Kirchengemeinde, zum Pfarrer geprägt hat.

Auch heute wird man sich fragen müssen, wie denn das, was in der kirchlichen Tradition gewachsen ist, einen lebendigen Resonanzraum behalten kann.

Mit der didaktischen Neuausrichtung hin zur Kompetenzorientierung, die in den Schulen angekommen ist, rückt die neue Anforderungssituation in den Blick.

Überall ist das Bemühen abzulesen, eine Grundannahme umzusetzen: Der einzelne Jugendliche ist Subjekt seines Lernens! Was auch heißt, es muss möglich sein, zu entdecken, was das alles mit dem eigenen Leben und Glauben zu tun hat. Konsequenter stellen die Verlage ihre Handreichungen um. Vandenhoeck & Ruprecht bietet zum Beispiel nach „kreuzundquer“ die neue Generation einer ganzen Produktfamilie „konfi-live“ an – erarbeitet im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD. Explizit sind dort unterschiedliche Formate in den Blick genommen, der Bezug auf eine heterogene Gruppenzusammensetzung

und Inklusion sind selbstverständlich. „*konfi live* ist live in dem Sinn, dass die Konfis Glauben mit allen Sinnen ganzheitlich erleben, befragen und „anprobieren“ – so bewirbt der Verlag das Werk.

Auch die Websites der landeskirchlichen RPIs geben Raum zur Vernetzung, Information und bieten jede Menge Praktisches, nicht zuletzt mit dem Ziel didaktische Fragen bewusst zu machen. In gewisser Weise war das lange Zeit Pionierarbeit. Bunte, grob nach Themen geordnete Materialsammlungen stehen in den Downloadbereichen zur Verfügung, z. B. unter [www.rpi-virtuell.net](http://www.rpi-virtuell.net) (im Auftrag der EKD) oder unter [www.konfirmandenarbeit-ekhn.de](http://www.konfirmandenarbeit-ekhn.de).

Als Vorteil kann hier gerade gelten, dass in unterschiedlichen Best Practice Beispielen Klangvielfalt vorhanden ist. Die feinere Erschließung muss man im Wesentlichen selbst leisten, oft ist aber Aktualität oder ein besonderer Zugang die Stärke: z. B. das Praxisheft zum Film „Tribute von Panem“ aus dem PTI der Nordkirche (<http://pti.nordkirche.de/material/index.html>).

Ist Konfirmandenarbeit eher darauf ausgerichtet, in das kirchliche und gemeindliche Leben einzuführen, Kenntnis, Bewahrung und Weitergabe der christliche Lebenspraxis zu vermitteln? Ist sie eine Passage zum Erwachsenwerden? Oder soll sie den Jugendlichen in erster Linie ermöglichen, einen persönlichen, tragfähigen Zugang zu Dingen des Glaubens zu finden? Mindestens diese Mischung schlägt sich in Anmeldeunterlagen, Konfigruppen, eigenen Abwägungen und auch in den Publikationen nieder.

Vorgestellt werden hier drei ausgewählte Neuerscheinungen, wobei es sich in zwei Fällen um Neubearbeitungen von „Klassikern“ handelt, in einem Fall um ein ganz neues Werk.

**Hans-Ulrich Keßlers und Burkhardt Noltes** „nicht-defizitäre Konstruktion“ handlungsorientierter Konfirmandenarbeit, dargelegt unter anderem in der Publikation „Konfis auf Gottsuche“ (zuerst 2003), wird seit vielen Jahren hoch geschätzt. „**Holk 2.0**“ basiert auf diesen Grundüberlegungen wie auch der

vor rund zehn Jahren erschienene Vorgängerbuch.<sup>1</sup>

Zentral für den Kurs ist die Arbeit mit Kurzfilmen, die Jugendliche gedreht haben. In ihnen geht es um Alltagsprobleme: z. B. Eifersucht, Liebe, Angst. Faszinierend spitzen diese etwas älteren Jugendlichen in den kurzen Episoden implizit Anfragen an die Gottesbeziehung zu. Wozu eigentlich brauchen wir Gott? Der Engel Holk hat den Auftrag, diese Frage in seinen Besuchen bei den Jugendlichen zu recherchieren – soweit die Story der Filme. Diese werden zum Vehikel, um die Wirklichkeit Gottes und die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen miteinander in Beziehung kommen zu lassen. Ein ansprechend gestaltetes und materialreiches Arbeitsbuch stellt die Verknüpfung zwischen den Filmszenen und Texten, Bildern und Symbolen der jüdisch-christlichen Tradition her. Das Arbeitsbuch gehört elementar zu diesem Kurs. Zu jeder Filmperson gibt es eine Kurzbeschreibung, eine Fotostory, einen Bibeltext, eine Aufgabe für die Kleingruppe oder auch für das Plenum, zusätzliches Material zur Vertiefung.

Wie immer stehen, bei allen Themen analog, ein Produkt, das eine selbsterarbeitete Botschaft enthält, und die Inszenierung des Erarbeiteten in der Öffentlichkeit (der Gruppe) im Zentrum. Das ist ein anspruchsvolles Programm, dabei sind vielleicht nicht mal in erster Linie kognitive Fähigkeiten Voraussetzung, wohl aber die Bereitschaft des Ausprobierens und sich darauf Einlassens.

Zu jeder Sequenz gibt es eine Verlaufsplanung. Das ist sehr hilfreich. Konstruktiv sind im Material Fragen nach Gruppendynamik und gelingendem Miteinander aufgenommen. Auch hierbei wird den Jugendlichen viel eigene Verantwortung gelassen. Konsequenter subjektorientierte Überlegungen finden sich für schwierige Gruppensituationen oder Störungen: „Exkurs 2: Kevin bleibt übrig. Keiner will ihn haben. Was mache ich nur? – Nicht ganz so einfach – aber die Grundregel lautet: Ruhe bewahren! Nicht Sie sind dafür zuständig, dass Kevin Zugang zu seiner Homegroup findet, sondern Kevin selbst. Alles, was Sie tun können, ist in etwa Folgendes: ...“

Die Aneignung und Vertrautheit mit der christlichen Tradition soll ermöglicht werden über Begegnungen und selbstgestaltete Inszenierung (z. B. regelmäßige Vorbereitung von Gottesdiensten in der Kleingruppe). Lei-

1 Hans-Ulrich Keßler und Burkhardt Nolte: Im Himmel und auf Erden. Holk 2.0. Handbuch zum Konfikurs und Konfikurs im Package. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2015. 175 und 71 S., 29,99 Euro, ISBN 9783579074177.

tend ist der Gedanke, im Konfiunterricht mit der „wirklich wirkenden Wirklichkeit“ Gottes zu rechnen und das im miteinander Lernen abzubilden. Konfirmandenarbeit hat hier kein geringeres Ziel, als Ressource zu werden für die „Suchbewegung nach dem Sinn- ganzen“. Und darin liegt auch das Reizvolle: dieses Konzept ist tatsächlich ein Plädoyer für „mehr Theologie“ – sie ist die Grundlage für alle getroffenen Entscheidungen. Das ist sehr überzeugend. Wem dieses Konzept liegt (der Stil ist etwas gewöhnungsbedürftig), der hat vielleicht Lust, an diesen Gedanken weiterzuarbeiten und sie auch in anderen Handlungsfeldern aufzunehmen.

Mit **„Wir leben in Beziehungen“** liegt der Abschlussband des religionspädagogischen Gesamtkonzepts der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich vor.<sup>2</sup> Eingefügt in ein Curriculum, das sich als lebens- und unterrichtsbegleitendes Konzept über eine Spanne vom 2. bis 9. Schuljahr erstreckt, dürfte mit dieser von einem achtköpfigen Autorenteam erarbeiteten Arbeitshilfe ein neuer Maßstab bei der Professionalisierung und der Einführung von didaktischen und theologischen Qualitätsstandards erreicht sein. Der umfangreiche und etwas spröde wirkende Ordner ist das Schwergewicht der hier vorgestellten Materialsammlungen. Theologische und religionspädagogische Erläuterungen schaffen eine konzise Basis; ausgewählte Literaturhinweise bieten weitere Anregungen.

Themen-Erarbeitungen für die Gruppen sind in einer schier unerschöpflichen Materialfülle zusammengetragen mit dem Ziel, religiöses Lernen zu unterstützen. Ausgangs- und Bezugspunkt sind die Jugendlichen mit ihren Kompetenzen und Erfahrungen. Ihnen soll Fragen, Diskutieren und Aneignung der zentralen Themen des christlichen Lebens und zu gesellschaftlichen Fragen ermöglicht werden. Der Ort ist klar die Kirchengemeinde, trotzdem ist die Beheimatung in ihr kein Primärziel dieser Konzeption, eher geht es darum, Räume zu öffnen, „in denen der Glaube wachsen kann“. Im Jahresverlauf wird Vertrautheit mit den Ausdrucksformen und der Tradition des

christlichen Lebens geschaffen und ein souveräner Lernprozess damit angeregt; Lieder, Gebete, Gottesdienste sind selbstverständlicher Anteil dieser Arbeit.

Die Vorschläge für die Themenerarbeitung sind modular und enthalten immer mehrere Ideen für das „Eintreten“ in ein Thema, den Hauptteil und das „Weitergehen“. Auf einen Blick lassen sich Schwerpunkte, kognitive Anforderungen, Aufwand, benötigte Zeit erfassen. Miniaturabbildungen des Zusatzmaterials von der CD-ROM helfen auch hier zur schnellen Übersicht. Ideen für Gottesdienste gehören jeweils dazu, ebenso wie Impulse für generationsverbindende Events und Projekte.

Die Erarbeitungen sind dem kompetenzorientierten Ansatz verpflichtet, also an schulpädagogischen Konzepten orientiert. Ein Kompetenzraster erschließt das Material hinsichtlich der Ressourcen, die zur Verfügung gestellt werden. Was zunächst schematisch erscheinen mag, hat zur positiven Folge, dass die Arbeit an Transparenz und objektiv beschreibbarer Relevanz für den religiösen Bildungsweg der Jugendlichen gewinnt.

Selbstverständlich werden unterschiedliche Medien genutzt – Online-Ressourcen mit Musik (zum Teil mit Noten! Z. B. unter <http://www.konf-music.ch>) und Filmen sind eingebunden. Zu jedem Thema gibt es Themenwahl-Karten, eine Möglichkeit, den Konfirmanden pragmatisch Partizipation an der Unterrichtsgestaltung einzuräumen. Begleitend lässt sich das „FaithBook“ einsetzen; es ist schön gestaltet und enthält Texte aus Bibel und Literatur, Kunst, Comics, Fotos, interaktive Verweise, Anregungen – dagegen keine Arbeitsblätter.

Die Jugendlichen in der Schweiz, die angesprochen werden, sind durchschnittlich ein Jahr älter als in Deutschland. Den Gebrauchswert dieser Sammlung für etwas jüngere Konfirmanden schränkt das ebenso wenig ein, wie der Schweiz-Bezug einzelner Materialien und der Blick auf Themen aus der Perspektive der reformierten Kirche.

Allererste eigene Erfahrungen der Rezensentin mit diesem Material, das wie ein kompetenter Reiseführer ein weites Land unserer Glaubenspraxis und Tradition erschließt, sind durchweg positiv. Feedbackrückmeldungen aus der Gruppe unterstützen diese Wahrnehmung. Geschätzt wird der abwechslungsrei-

2 Wir leben in Beziehungen. Arbeitshilfe für die Konfirmationsarbeit mit 2 Begleit-DVDs und 103 Karten [Eure Wahl!]. Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich. Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2014. 702 S., 136 Euro, ISBN 9783290177256.

che Zugang; es geht darum, miteinander zu arbeiten, zu gestalten, Ausdrucksformen zu suchen.

Viele werden mit diesem Ordner sehr gut arbeiten können, dafür sorgen die Vielfalt und Flexibilität, attraktive Arbeitsideen und ein eher klassisches, breit konsensfähiges Grundkonzept. Was in dem einzelnen Jahrgang geschieht, wie er sich zusammensetzt, was im Konfirjahr einen theologischen Schwerpunkt erhält, ist eigene Gestaltungssache. Die Anlage der Themenkreise, die Möglichkeit, diese miteinander zu verweben und die eigene Kompositionsleistung lässt aus Modulen ein Ganzes entstehen. Planungsvorschläge runden das außerordentlich empfehlenswerte Ringbuch ab.

**Hans-Martin Lübking's „Kursbuch Konfirmation“**, das zu den bewährten Materialangeboten für die Konfirmandenarbeit zählt, ist 2014 in einer vollständig überarbeiteten Neuauflage erschienen.<sup>3</sup> Grundthese der Neubearbeitung bleibt das Verständnis von Konfirmandenarbeit als Bildungsauftrag der evangelischen Kirche. In dem Bewusstsein, dass oftmals in dieser Zeit für die Jugendlichen eine Erstbegegnung mit Kirche und für die Eltern eine Wiederbegegnung stattfindet, wird ein Instrumentarium zur Verfügung gestellt, welches Anleitung und vor allem Anschauungsmaterial vermitteln möchte, um sich in der Kirchengemeinde zurecht zu finden und Beziehungen aufzubauen. Das Potenzial des Lernorts Gemeinde auszuschöpfen und sie als pädagogisch gestalteten Lernort zu nutzen, ist ein bedenkenswerter Ansatz, der in der Neubearbeitung noch stärker zum Tragen kommt. Er ist in Wechselbeziehung gedacht – ein Beispiel: Ausgangspunkt des Lernens über Kirche ist zunächst die Ortsgemeinde. In diesen Themenbereich hinein spielt auch der Gottesdienst. Konfis werden hier zu Experten und Indikatoren für die Wahrnehmung der Gottesdienstgemeinde. Der vorgeschlagene Feedbackbogen dürfte in der Auswertung aufschlussreich – und vielleicht mitunter auch unangenehm – zu lesen sein.

Die Themenvielfalt, die hier im Jahresverlauf behandelt wird, ist groß, neben klassi-

schen Katechismusthemen kommt auch Lebensweltliches vor. Die klare, systematische Struktur, die grundlegende und einfache Gliederung ist ein zuverlässiger Wegweiser durch das Curriculum. Für jede Unterrichtsarbeit sind Lernziele im Sinne von Mindeststandards als wichtige Ergebnisse formuliert. Zum Kurs gehört ein Arbeitsbuch, in dem die Konfirmanden den eigenen Lernweg festhalten können (vom Verlag angekündigt ist außerdem ein „Anwendungsbuch für die unterschiedlichen Modelle in der Konfirmandenarbeit“) und das Anregungen und Zusatzinformationen bietet.

Lübking legt einen nützlichen Gesamtentwurf für ein ganzes Konfirjahr vor. Gearbeitet wird recht viel mit Arbeitsblättern, Wissensspielen oder auch mit szenischen Aufgabenstellungen als Einstieg in eine Diskussionsrunde. Kurze inhaltliche und didaktische Einleitungen erschließen das jeweilige Thema, Skizzen für Gottesdienste werden mitgegeben und unterstützend in der Planung ist die Methodenübersicht, die im Vergleich mit den anderen erwähnten Büchern eher zurückhaltend in die Richtung weist: roter Faden, viele Ideen-Bausteine. Die Nähe zum schulischen Religionsunterricht ist in Lübking's „Kursbuch“ recht stark – das dürfte durchaus mit den Erwartungen vieler Jugendlicher und ihrer Eltern korrespondieren.

Als Resümee lässt sich festhalten: Sehr vieles ist in Bewegung und das ist interessant wahrzunehmen, denn hier wird im Material ablesbar, wie stark sich gemeindliche und individuelle Wirklichkeiten verändern. Das gilt schon für die Frage nach der zeitlichen Gestaltung der Gruppentreffen, vielmehr noch gilt es für die komplexe und un abgeschlossene Auseinandersetzung darüber, was eigentlich Lernen im religiösen Kontext bedeuten kann. Keßler/Nolte bieten dafür einen sehr eigenen, überzeugenden Ansatz, während „Wir leben in Beziehungen“ mit der Materialfülle und den sich ergänzenden Perspektiven hier nicht zuletzt echte Bildungsarbeit leistet.

*Claudia Biester  
Lipporner Straße 12  
56357 Welterod*

<sup>3</sup> Hans-Martin Lübking: Kursbuch Konfirmation. Ein Praxisbuch für Unterrichtende in der Konfirmandenarbeit. Völlig überarbeitete Neuauflage. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2014. 239 S., 22,99 Euro, ISBN 9783579074146.

## FÜR SIE GELESEN

**Kurt Bangert: *Und sie dreht sich doch! 50 Antworten auf die Frage, wie alles begann.*** Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft/Theiss 2015. 368 Seiten für 29,95 Euro. ISBN: 978-3-8062-3029-1

Die Motivation, die zum Entstehen dieses Buches geführt hat, verrät der Autor auf den Seiten 206 und 207. Er berichtet, in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen zu sein, „in dem man noch ganz biblizistisch an eine 6-Tage-Schöpfung vor ungefähr 6000 Jahren glaubte“ (S. 206). Diese Zahl geht auf den irischen Bischof James Ussher (1581-1656) zurück, der aus den biblischen Angaben die Schöpfung im Jahr 4004 v. Chr. errechnet hatte. Der Verfasser bekennt sodann: „Wenn ich heute Vertreter der sogenannten Kreationstheorie höre, die den Genesisbericht der Bibel wortwörtlich nehmen, so erkenne ich mich in ihnen als jungen Mann wieder, der, weil ihm die Irrtumslosigkeit der Bibel eingepflegt wurde, lange Zeit selbst unbeirrt an der Sechstage-Schöpfung vor rund 6000 Jahren festhielt, und zwar ungeachtet aller Befunde und Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften“.

Der Verfasser ist also ein Theologe, der das Buch wohl zuerst für sich selbst geschrieben hat. Doch weil es die „Kreationisten“ heute nicht nur in den USA, sondern, wie der Rezensent beim letzten Evangelischen Kirchentag festgestellt hat, auch in Stuttgart gibt, ist das Buch auch eine Auseinandersetzung mit fundamentalistischen Überzeugungen, die bis heute in christlichen Kreisen begegnen. Insofern erklärt sich die Disparatheit des Buches, das in der ersten Hälfte Themen der Mythen sowie der Vor- und Frühgeschichte behandelt. Dieser ganze Teil ist überschrieben: „Die mythischen Anfänge: Vorzeit und Antike“.

Berührt werden u.a. Fragen wie die Sintflut, der Untergang von Atlantis, das Paradies, der Turmbau von Babel und die Himmelscheibe von Nebra. Auffällig ist, welche große Bedeutung der Autor den alten Kulturen des Schwarzen Meeres häufig beimisst. Insgesamt gelungener erscheint der zweite Teil, der in verständlicher Sprache eine Übersicht über die modernen Themen der Kosmologie enthält. Die Überschrift lautet: „Der Weg der Wissenschaft: Neuzeit und Moderne“. Behandelt werden u. a. Newton und Einstein, Rote Riesen, Weiße Zwerge und Neutronen-

sterne, Schwarze Löcher, der Urknall. Die Anmerkungen sind nachgestellt, ebenso ein Literaturverzeichnis, Register „Sachen“ und „Personen“ sowie eine Aufzählung der 50 Fragenkomplexe, auf die dieses Buch Antworten zu geben versucht (S. 383 und 384).

Zum Schluss meldet sich wieder der Theologe zu Wort, der über „das Geheimnis unserer Existenz“ (Ursprung des Bewusstseins, Ursprung des Lebens, Leben und Nichts) reflektiert und eine Zusammenfassung formuliert. Einige Bilder bereichern den insgesamt gut erklärenden und informativen Text.

Martin Zentgraf

**Hartmut Frische: *Nur so ist mit uns Staat zu machen! Von der Volkskirche zur profilierten Minderheitskirche.*** Verlag für Theologie und Religionswissenschaft, Nürnberg 2014. 194 Seiten für 14,80 Euro. ISBN 978-3-95776-029-6

*Zur Person: Hartmut Frische, Jahrgang 1946, 1971-1973 Reisesekretär in der Studentenarbeit der SMD, in den 90er Jahren AMD-Referent für missionarischen Gemeindeaufbau, Gemeindepfarrer u. a. in Siegen und Lüdenscheid, jetzt im Ruhestand in Minden-Hahlen*

Es gibt Bücher, die sind auf den ersten Augenblick praktisch. Sie kreisen um Fragen, die zu lösen sind. Sie zeigen Wege auf, um mit Problemen fertig zu werden. Es gibt auch die anderen Bücher. Die auf den ersten Blick weit weg zu sein scheinen von dem, was die Zeit bewegt. Von den Problemen, denen man sich stellen muss.

Eines der Probleme, die die Kirchen der Gegenwart, zumindest in Deutschland, vielleicht auch in Mitteleuropa bewegen, ist die Frage: Wie gehen wir damit um, dass wir immer weniger werden? Dass wir an Einfluss auf unsere Gesellschaften verlieren? Dass Kirchen leer stehen und Gottesdienste schwach besucht sind? Es ist ja nicht wirklich ein Trost, wenn man in einer Kirche singen könnte: „Liebster Jesu, wir sind vier“, aber irgendein kirchlicher Öffentlichkeitsarbeiter frohgemut schwadroniert: Es kommen immer noch mehr Leute am Sonntag in den Gottesdienst als am Samstag in die Bundesliga-Stadien. Das sind Probleme, die auf den Nägeln brennen.

In dieser Situation tritt Hartmut Frische mit seinem Buch an. Tritt einen Schritt zurück und sagt: Ich will schauen, wie sich die Beziehung von Kirche und Staat darstellt. Über die Jahrtausende hinweg von den Anfängen bei Jesus her bis zu Wolfgang Huber heute hin. In Zeiten, in denen die Kirche das Sagen hatte und in Zeiten, in denen sie nichts zu melden hatte. Denn in dieser Verhältnisbestimmung, theoretisch, theologisch und praktisch, fallen Zukunftsentscheidungen. Ob Kirche nur eine Funktion des Staates und der Gesellschaft ist oder ob sie eine eigene Größe ist mit einem unverwechselbar eigenen Weg.

Vielleicht, so sein Gedanke, der ihn leitet, kann man ja doch lernen aus der Geschichte. Vielleicht hilft das kennen alter Entscheidungen, um heute zu Entscheidungen und klaren Schritten zu kommen. Denn die Situation heute ist ja schon in früheren Zeiten als Herausforderung gleichfalls greifbar. Immer schon gab es für die Kirche die doppelte Gefahr von Verweltlichung und Entweltlichung. Je mehr die Kirche dem Staat verpflichtet ist, auch durch Privilegien, umso mehr ist sie in ihrem Verhalten gebunden. Je mehr sie „weltlich“ wird, umso größer die Versuchung, sich den Gesetzmäßigkeiten zu beugen, die die Zeit bestimmen, gleich, welche Wege dem Evangelium entsprechen würden. Es, das Evangelium, wirkt dann ein wenig „weltfremd“. Das aber wollen Kirchen nur sehr selten sein: weltfremd. Auch wenn sie im Lied sagen, dass die Heimat oben ist, im Himmel.

Die Weltfremdheit fängt schon an mit Jesus, seiner Gestalt, von der der Kaiser in Rom – Augustus und Tiberius sind Zeitgenossen Jesus – nie Kenntnis erhielt. Er regiert, ohne von dem Bergprediger zu wissen. Die staatlichen Interessen leiten, und wenn die Christen ihnen in den Weg kommen, ist es schlecht für die Christen. Sie bilden in dieser Zeit kleine, tragfähige Gemeinschaften, fernab von aller staatlichen Anerkennung. Das ändert sich in der Zeit der Konstantinischen Wende. Hier wird, so Frische, die Kirche zu einem Machtelement der kaiserlichen Reichspolitik, Konstantin fördert die Kirche, weil sie ihm nützen kann.

Damit ist das Thema angeschlagen, dass durch das Buch hin verfolgt wird: wie steht es um das Verhältnis von Kirche und Staat? Welche gedanklichen, theologischen Beschreibungen gibt es dafür, angefangen bei Augustus,

über Luther und Calvin bis hin zu Barth, Bonhoeffer und Wolfgang Huber. Immer geht es um Gegenüber, Ineinander, Miteinander, um Macht und Dienst, um Lebenstauglichkeit.

Es ist gut, dass Hartmut Frische hier genau beobachtet. Nicht angstgeleitet vor einem möglichen Untergang der Kirche. Auch nicht blind für die Wirklichkeit und die Notwendigkeit von Veränderung. Wohl aber sehr bedacht, darauf hinzuweisen, dass die Gesellschaft nur dann einen Gewinn von „Kirche“ hat, wenn Kirche erkennbar bleibt, „eine eigene soziale Größe“ (149). Wenn sie ihren Platz annimmt, der ihr angewiesen wird durch das Evangelium, nicht nur durch demographische und gesellschaftliche Entwicklungen.

Es sind spannende Optionen, die Frische hier benennt: Machtverzicht. Sich genügen lassen. Das Zeugnis in einer mehr und mehr postchristlichen Welt wahrnehmen, in Wort und Tat, vor allem aber in der Art des Zusammenlebens in den Gemeinden und des Umgangs mit den Schwachen.

Es ist ja wahr: Über Jahrhunderte hinweg haben Kirchen aus einer religiösen Monopolsituation heraus das Leben der abendländischen Gesellschaft (mit-)bestimmt. Diese Situation verändert sich. Aus Mehrheitskirchen werden Minderheitskirchen. Hartmut Frische zeigt: Man muss sich davor nicht fürchten. Sondern man kann diesen Weg vertrauensvoll annehmen, nicht zuletzt, indem man sich auf die eigenen Grundlagen besinnt und aus ihnen lebt. Frische benennt die Kristallisationspunkte, die, nicht völlig überraschend, die Grundelemente der Kirche von Anfang an sind: die Verkündigung des Wortes Gottes, der Dienst an den Menschen in ihren Nöten, die Gemeinschaft der Glaubenden und die Liturgie (171).

Es läuft in dem Buch auf eine Wegweisung hinaus, die Frische bei Bonhoeffer gewinnt, die aber, so lese ich, für ihn zukunftssträchtig ist: „Als Christ oder Christin zu leben, heißt, in allen Bereichen seiner Existenz unter der Herrschaft Jesu Christi seinen Weg zu gehen. Im Namen Jesu Christi sucht und findet ein Mensch die Freiheit, seinen Weg, unter den Augen Gottes zu gehen“ (137).

Die Hoffnung, die das Buch Hartmut Frisches prägt: Das ist nicht nur ein individuelles, sozusagen privates Konzept des Glaubens. Sondern das ist die Sicht, die Gemeinden gewinnen können und die sie dann auch in ihrer



Umwelt neu attraktiv, anziehend macht. Unangepasst, aber attraktiv.

Mir bleibt ein Wunsch: Diesem Buch, das mehr auf der Ebene ‚Kirche und Staat‘ bleibt, möge ein anderes folgen, von wem auch immer zu schreiben, das das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft beleuchtet.

Es ist kein schrilles Buch, das Hartmut Frische geschrieben hat. Kein Weckruf. Kein Manifest. Wohl aber sorgfältig, beharrlich, in seinem genauen Hinschauen herausfordernd. Darin auf die Vernunft der Leser und Leserinnen hoffend. Sich selbst Gedanken zu machen. Dafür ist ihm sehr zu danken.

*Paul-Ulrich Lenz*



**Munsonius, Hendrik: *Evangelisches Kirchenrecht. Grundlagen und Grundzüge.*** Mohr Siebeck, Tübingen 2015. XXI und 210 Seiten für 29,00 Euro. ISBN 978-3-16-153607-6

Dieses Buch ist auf der Basis von Lehrveranstaltungen an der Juristischen und an der Theologischen Fakultät in Göttingen entstanden. Der Autor, z. Zt. am dortigen Kirchenrechtlichen Institut der EKD beschäftigt, ist in Hessen kein Unbekannter: zum einen durch seine frühere Tätigkeit bei der Kirchenverwaltung der EKHN in Darmstadt, zum anderen durch die Absolvierung des Masterstudiengangs Theologie in Marburg und Hofgeismar und schließlich durch sein kirchenmusikalisches Engagement.

Dieses Buch will eine Einführung sein. Dies ist insofern verdienstvoll, weil es Pfarrerrinnen und Pfarrern, die während ihres Studiums sich nicht ausdrücklich mit kirchenrechtlichen Fragen beschäftigt haben, helfen kann, diesbezügliche Lücken auszugleichen. In 4 Kapiteln behandelt der Autor „Grundlagen“ (§§ 2-5), „Gegenstände“ (§§ 6-10), „Akteure“ (§§ 11-21) und „Vollzüge“ (§§ 22-25). Die „Akteure“, differenziert nach Menschen und Organisationen, nehmen fast die Hälfte des Gesamtumfangs ein. Das Kirchenrecht ist für Munsonius zunächst nicht mehr als die verbindliche Ordnung des kirchlichen Handelns. Es dient wie alles Recht der Handlungskoordination und der Konfliktregulierung (S. 21). Das Evangelische Kirchenrecht verleiht aber dem spezifischen Selbstverständnis der evangelischen Kirche seinen Ausdruck und orientiert sich an

ihm (S. 1). Seine Verbindungen zu den Disziplinen der Theologie benennt Munsonius summarisch (S. 6f.); durchgehend ist er bemüht, den Zusammenhang vor allem mit der Praktischen Theologie zu wahren.

Seine Stärke ist es, in klarer Sprache das Feld des Kirchenrechts zu durchschreiten. Er überspringt dabei die „Grundlagenmüdigkeit“ nicht. Methodisch ist interessant, dass der Autor bisweilen konkurrierende Modelle, beispielhaft etwa beim Verfassungsrecht der Landeskirchen innerhalb der EKD, nebeneinander stellt. Unterschiedliche Modelle landeskirchlicher Leitung (S. 138ff.) werden erläutert, so dass deutlich ist, wie schwierig etwa gar Fusionen von Landeskirchen sind. Am Beispiel der Fusion zur mitteldeutschen Kirche zeigt er aber auch gelungene, „zukunftsweisende“ Rechtsentwicklungen auf.

Munsonius' Stil ist von einer ausgesprochenen Präzision und Nüchternheit geprägt. Sie tut wohl angesichts manch hitziger Diskussion um die Zukunft und das Wesen der Kirche, die Kirchenrechtsfragen nicht selten zu überspringen versucht. Das Buch erscheint mir auch sehr für das Gespräch mit Vikarinnen und Vikaren geeignet zu sein, die erstmals an Fragen der „Konstitutiva“ (§ 7) heranzuführen sind, unter denen das Gottesdienstrecht, Rechtsfragen im Kontext des Abendmahles, der Amtshandlungen und Segnungen sowie im Umfeld der Seelsorge behandelt werden. Der Rezensent hat ferner ausdrücklich von Munsonius profitiert, weil dieser durchweg allen Paragraphen aktuelle Literaturhinweise vorangestellt hat.

Angesichts der Bedeutung kirchenrechtlicher Fragen für die Leitung von Kirche und Gemeinde wünscht man sich nach der Lektüre des Buches eine stärkere Berücksichtigung dieser Disziplin nicht nur im Studium, sondern auch im Vikariat und in der Fortbildung in den ersten Amtsjahren.

*Georg Kuhaupt*

**Peter Laucht: *Glauben und Leben im Dialog – Biblische Predigten*.** Pro BUSINESS, Berlin 2015. 141 Seiten für 19,90 Euro. ISBN 978-3863868352

„Sorget nicht um euer Leben“, sagt Jesus in unsere vielen Sorgen hinein.“ (44) Oft schon in den ersten Sätzen löst der Bad Wildunger Dekan i.R. Peter Laucht ein, was der Titel seiner Predigtsammlung verspricht: „GLAUBEN UND LEBEN IM DIALOG – Biblische Predigten“. Sie führen direkt in die Bibel und direkt ins Leben. Selbst die zehn der insgesamt 28 Predigten, die an einem kirchlichen Festtag gehalten wurden, kommen ohne weitschweifige atmosphärische Einstimmung auf den vorgegebenen OP-Text zu sprechen, um ihn „auszulegen“, wie der Prediger gern sagt. Exegetisches Wissen liegt reichlich zu Grunde, wird aber nie vorgeführt. Man wird nicht belehrt und lernt doch viel. Die Sätze sind kurz und ansprechend, die Abschnitte gut gegliedert – man spürt, diese Predigten wurden gehalten und nicht bloß geschrieben.

Fragen sind ein Stilmittel des Predigers. „Was bedeutet dann das Kreuz? Wie können wir diesen tiefsten Abgrund verstehen?“ (27). Die Antworten bleiben nicht vage: „Wer die Wege Gottes ergründen will, der muss in den Heiligen Schriften nachlesen“ (27). Jedoch werden Frage und Antwort nicht katechetisch berechenbar. „Werden wir uns wiedersehen“ nach dem Tod? Diese Glaubensfrage wird ernst genommen und über die Antwort Jesu „Ihr werdet mich wiedersehen und ich werde euch wiedersehen“ schließlich in einen weiten Horizont gestellt: „An demselben Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen“ (91ff). Der Prediger steht oft auf der Seite der Suchenden. „Was sucht ihr?“, lässt er sich mit ihnen von Jesus fragen, um dann auch seine Antwort zu hören: „Kommt und seht“ – und daraus zu folgern: „Der Christliche Glaube beginnt immer damit, die Geschichte Jesu anzusehen und zu hören“ (80).

Damit sind die Ziele genannt, die sich in all den Predigten aus den Jahren 1999 – 2012 ausmachen lassen: Menschen zum Glauben einladen und sie in die Begegnung mit Jesus führen. Die Christologie ist zentral. Sie kommt explizit zum Ausdruck: „Mission bedeutet...“: „von Jesus erzählen“, „mit Jesus beten“, „sich vor Jesus zu verantworten“ und „mit Jesus... zu hoffen“, (105f). Sie dringt aber auch aus den von froher Botschaft dichten Passagen zu

Stichworten wie „Vertrauen“ (57ff), „Gnade“ (25, 33) oder „Geborgenheit“ (23). Sechs Predigten zu alttestamentlichen Texten machen deutlich, wie nötig und heilsam es ist, die Abgründe und Gefährdungen menschlicher Existenz nicht zu verdrängen: Brudermord, Neid, Opferzwang, Resignation, Schuld, Gier, die Erfahrung von Gottes Zorn. Zu einer Befreiung aus solchen Untiefen, zur Versöhnung, in Solidarität und neue Geborgenheit führen schon die alttestamentlichen Texte selbst, der direkt anschließende Verweis auf das Handeln Jesu gibt Christen zusätzliche Gewissheit.

Es fällt schwer zu entscheiden, ob seelsorgliche oder ethische Anliegen in den Predigten Vorrang haben. Menschen in Trauer, Müdigkeit oder Sorgen bekommen Raum. Auf eine fürsorgliche, liebevolle und sensible Weise wird ihnen ganz unmittelbar die tiefe Solidarität und die heilsame Nähe Gottes zugesprochen: „Das Kreuz tröstet die Leidenden und nicht die Zuschauer“ (114). Und es wird ihnen Hilfe angezeigt, bis in die Glaubenspraxis hinein, vor allem durch die Ermutigung zum Gebet „Beim Beten wird unsere Angst gnädig eingehüllt. Unsere Unruhe wird zur Ruhe gebracht“ (70).

Zeitnähe und Vielfalt charakterisieren den Aufruf zur ethischen Verantwortung. Es geht um den Nahbereich, das Leben als Familie, mit Kindern, Alten, Nachbarn, aber auch um die Kirche, um Gesellschaft und Weltpolitik: Sterbehilfe, Steuerbetrug, Glaubwürdigkeit in der Politik, Schöpfung, Frieden in Syrien, Israel und Palästina, Christen und Juden. Dabei kann klar Position bezogen werden, wie etwa zu Afghanistan: „Statt des militärischen Einsatzes sollten wir für das Brot der Hungernen und das Recht der Rechtlosen sorgen“ (75). Was fehlt, ist ethischer Rigorismus, jede Form von Besserwisseri. Eine typische Argumentationsfigur: Der Prediger nennt eine Notwendigkeit zu handeln, aber er teilt die Welt nicht ein in Gute und Böse, Fähige und Unfähige, sondern beide begegnen sich, entwickeln eine neue Sicht und kommen gemeinsam einer Lösung näher: So z.B. „Das ist auch uns zugemutet, wenn wir Kranke begleiten... Mit halbem Herzen geht das nicht“. Aber „Es ist nicht nur so, dass die Kranken die Gesunden brauchen. Die Gesunden können auch von den Kranken lernen, dass sie ihre Lebenskraft nicht sich selbst verdanken.“ „Wir alle werden Segen empfangen, wenn wir uns dieser Aufgabe nicht verschließen“ (50f).

Peter Laucht predigt abwechslungsreich. Er lässt sich inspirieren von Lyrikerinnen wie H. Domin und M.-L. Kaschnitz. Er ruft große Namen in den Zeugenstand: Bonhoeffer, Goethe, Gräfin Dönhoff in der ZEIT, das Grundgesetz, immer wieder Luther. Und er erzählt wunderbar, aus dem eigenen Leben, vom Gang zum Grab des Vaters, vom Gottvertrauen seiner Mutter und Großmutter. Vor allem aber sind es Menschen, denen er im pastoralen Dienst begegnet ist, an anderen Orten zu anderen Zeiten, deren Situation er nicht vergisst, Namenlose, die doch ein Gesicht bekommen und ein Herz, wenn er von ihnen erzählt. Sie müssen nicht etwas belegen, was man auch ohne ihr Beispiel sagen könnte, sie bringen Neues ein: So der wohnungslose Veteran aus dem 2. Weltkrieg, der dem Theologiestudenten in Heidelberg begegnet und ihm zeigt, was bis dato sein „Lebensbrot“ ist: Ein kleines, zerfleddertes Johannesevangelium. Oder die prekäre Witwe, die anders als die arme Witwe im Gleichnis nicht ihr Scherflein gibt, als der Pfarrer für die Diakonie sammelt, sondern sich verweigert: Sie sagt, dass sie zwar beten aber nichts geben kann. Und der Pfarrer akzeptiert es.

Eine Eigenart gibt es: Der Prediger stellt gern etwas nach, „...zwei Anmerkungen zum Schluss...“, auch Wichtiges. Und so soll es auch hier sein. Es gibt einen Schwerpunkt in den 28 Predigten. Vier sind zum Karfreitag verfasst, und drei weitere stellen das ins Zentrum, von dem Luther sagt „Das Kreuz allein ist unsere Theologie“ (115). Der Prediger ringt theologisch auf der Höhe der Zeit um die Deutung des Opfers Jesu. Zu Jes. 52,13ff: „... stellvertretend den Tod auf sich zu nehmen, das ist eine Ausnahmesituation. Gott sei Dank!... Aber... wer in äußersten Situationen solidarisch ist, der bringt ein Opfer. Oder er wird selbst zum Opfer“ (29). „... Tiefer kann Solidarität nicht geschehen... Die frühen Christen haben deshalb mit Hilfe des alten Liedes vom Gottesknecht den Tod Jesu gedeutet: Jesus ist für uns gestorben“ (30). Zu Mk. 10,35ff: „So hilft Jesus. Er schenkt sein Leben. Wir müssen dieses Beispiel nicht nachahmen. Das wird uns auch nicht zugemutet.“ Doch wo die Leiden gemeinsam getragen werden, „wird ihnen das zerstörerische Schwergewicht genommen“ (56). Schließlich zum Philipperhymnus „In seiner Gemeinschaft bittet Jesus uns, dass wir ganz und gar menschlich werden, dass wir

also sein Maß teilen. Wir sollen und brauchen nicht zu sein wie Gott“ ... „Im Gehorsam Jesu sind wir auf den Weg liebender Menschlichkeit gestellt“ (125).

Eine bewegendes Lektüre. Anregend, lehrreich, manchmal – vielleicht auch gegen die Absicht des Predigers – unterhaltsam. In einem schönen Layout. Im Ganzen: Lebenswert!

Helmut Wöllenstein



**Michael Heymel: *Der Kulturphilosoph Walter Schubart (1897-1942). Eine Spurensuche.*** (Book on demand) Pro Business, Berlin 2015. 203 Seiten für 24,00 Euro. ISBN 978-3-86386-892-5

Michael Heymel hat sich auf eine faszinierende Spurensuche begeben. Es geht um den deutschen Rechtsanwalt und Kulturphilosophen Walter Schubart, der nach seiner Emigration im Jahre 1933 zusammen mit seiner jüdischen Frau aus dem nationalsozialistischen Deutschland in Lettland eine reiche, international beachtete literarische Tätigkeit entfaltete. 1941 wurde das Ehepaar Schubart von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet und nach Kasachstan deportiert. In dortigen Lagern verlieren sich seine Spuren. In sorgfältiger Recherche und detektivischer Kleinarbeit rückt Heymel einiges zurecht, was sich an Legenden um die Eheleute, zumal um Schubarts Ehefrau Vera, gebildet hatte, und öffnet so den Blick für das überlieferte, teils vergessene, teils auch heutige Zeitgenossen (bis hin nach Japan) inspirierende Werk des Kulturphilosophen.

Neben einer Fülle von Aufsätzen und kleineren Abhandlungen sind es vor allem zwei Bücher Schubarts, die besondere Aufmerksamkeit verdienen: ‚Europa und die Seele des Ostens‘ (1938) sowie ‚Religion und Eros‘ (1941). In beiden zeigt sich, so Heymel, bei der Weite seines kulturgeschichtlichen und philosophischen Horizonts, exemplarisch die religiöse Leidenschaft des Autors, der sich in der Begegnung mit der ‚russischen Seele‘ und ihrem Allmenschentum, wie er sie etwa bei Solowjew und zumal bei Dostojewski wahrzunehmen meint, Rettung aus der weltzerstörenden Kultur des in die Krise geratenen ‚Westens‘ erhofft. Es ist diese tiefe religiöse Prägung, die ihn bei aller gefährlichen Nähe

zur politischen Romantik die Seelenlosigkeit des Nationalsozialismus durchschauen lässt, während er andererseits (in tragischer Verknüpfung?) im proletarischen Sowjetkommunismus, wie verzerrt auch immer, den ‚Brudergedanken‘ des der Ostkirche eignenden ‚johanneischen Christentums‘ durchscheinen sehen kann.

Wie Schubart in das geistige Klima der 20er Jahre und seiner verbreiteten ‚Russophilie‘, seinem Nietzsche entlehnten prophetischen Gestus und zu Oswald Spenglers abendländischen Untergangsvisionen gehört, wird von Heymel ausführlich nachgezeichnet. Aber in solcher Nachzeichnung zeigt sich zugleich die unverwechselbare Eigenart Schubarts, der sich dem Nihilismus der Epoche, gipfelnd in der Totalität der Macht, widersetzt, ein einsamer, sprachmächtiger Kämpfer zwischen den Fronten, auf verlorenem Posten, da und dort wahrgenommen als Repräsentant eines ‚anderen Deutschlands‘. Hat ein solcher Kampf in Zeiten eines entfesselten Kapitalismus eine womöglich überraschende Aktualität, so darf bei allen Fehldeutungen (etwa im Blick auf das Judentum, die Aufklärung, auch Luther und Kierkegaard), die dem umfassend gebildeten, aber bewusst nicht analytisch, sondern intuitiv-typisierend vorgehenden Schubart unterlaufen, ein frischer Blick auf einen ungewöhnlichen Autor und sein Werk gewagt werden. „Ein ‚Seher‘, der sehend werden lässt“?

Man muss kein Romantiker sein, um angesichts gegenwärtiger politischer Verwerfungen zwischen Abendland und Morgenland, zwischen Ost und West nach der ‚Seele‘ Europas zu fragen, mag diese Frage auch rational nicht zu beantworten sein. Und bei aller Kritik an der Wirklichkeitsfremdheit, zu der Schubarts enthusiastisches, Grenzen verwischendes Buch ‚Religion und Eros‘ nicht nur Karl Barth herausforderte, bleibt doch die Leidenschaftslosigkeit des gegenwärtigen westlichen Christentums, das sich allenfalls auf dem Felde der ‚Meinungen‘ und Ideologien zu ereifern vermag, bemerkenswert. Wo Kopf und Herz nicht zusammenkommen, verkommt mit dem Kopf auch der Leib, was sich nicht zuletzt in der kirchlichen Sprache zeigt, die, anders als die Sprache der Bibel, zwischen Abstraktheit und künstlicher (Massen-)Erregung, zwischen Moralisieren und Sentimentalität, zwischen Prüderie und Sexkult keinen Weg findet. Eine von biblischem Eros beflügelte

Seelensprache bedarf freilich am Ende wohl nicht der vielleicht doch totalitären Idee einer allumfassenden ‚Religion‘, wie bei Schubart, um auch in religionslosen Zeiten politisch und gesellschaftlich heilsam zu sein.

Das wissenschaftlich fundierte Buch des Pfarrers und habilitierten Theologen Michael Heymel folgt nicht der leeren Nötigung, einen weißen Flecken in der Geschichte auszufüllen. Es ist vielmehr beseelt von dem Wunsch, Walter Schubart und seiner ungewöhnlichen Frau Vera, ohne die das Werk ihres Mannes undenkbar wäre, ein liebevolles Denkmal zu setzen. Das mit Fotos zu Personen und Umfeld der Eheleute Schubart ausgestattete Buch ist ein Stück Erinnerungsarbeit, das die Nachgeborenen denen schulden, die ihre Freiheit und Würde unter unenschlichen Bedingungen bewahrten. Ihre Spuren sprechen zu denen, die sie wahrzunehmen bereit sind. Was sie darin lesen, liegt in ihrer Verantwortung.

*Kristlieb Adloff*



**Katharina Scholl, Gerhard Neumann, Thomas Erne (Hgg. i.A. EKD-Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart): Predigt Slam | KBI 07.** Jonas Verlag für Kunst und Literatur, Marburg 2015. 144 Seiten für 20,00 Euro. ISBN 9-783-89445-513-2

Schön ist dieses Buch! Und zwar nicht nur, dass es dieses Buch überhaupt gibt und damit Kommunikation an Schnittstellen „freier“ innovativer Formen (und theologischen Gehalts!) zur konventionalisierten Predigtpraxis ermöglicht, sondern vielmehr sind seine Beiträge instruktiv und weiterführend.

Nach einigen kleineren homiletischen Veröffentlichungen zum Thema Predigt-Slam in den letzten Jahren (Peter Schüz [2011], Hans-Georg Ulrichs [2013], Kathrin Oxen [2013]) liegt nun erstmals ein eigenständiger Aufsatzband vor, der ein relativ junges Phänomen der Predigtkultur aus exegetischen, systematisch-theologischen und homiletisch-hermeneutischen Perspektiven in den Blick nimmt.

Nicht nur durch ihr quadratisches Format fällt die Veröffentlichung aus dem üblichen Rahmen, sondern auch durch eine aufwändige und durchgängig ästhetisch ansprechende grafische Gestaltung, die die Atmosphäre des Marburger Sermons in Momentaufnahmen

und Details gebannt zu transportieren versucht. Ein ganz offensichtliches Statement zur Korrelation von Form, Inhalt und Gehalt in der Buchkonzeption selbst, die für Predigt-Slams typisch ist und im Band auch in mehreren Beiträgen aufgenommen und reflektiert wird.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Einen breiten Raum (die Hälfte des Buches) nimmt die Dokumentation von zwölf Slam-Texten ein, die Studierende im Rahmen ihrer homiletischen Ausbildung an der Theologischen Fakultät der Universität Marburg im Seminar von Thomas Erne verfasst haben. Diesen Texten wird ein exegetisch-hermeneutischer Kommentar von Gerhard Marcel Martin jeweils an die Seite gestellt, der vom Ausgangspunkt sog. „wildes Denken“ (Levi-Strauss) in den Blick nimmt, wie biblische Texte anklingen und aufgenommen werden (können).

Später im Band wird im Beitrag des Marburger Religionsphilosophen Peter Schüz auf die Wahrnehmung einer Priorität von Performance im Predigt-Slam gegenüber dem theologischen Gehalt einerseits und im Vergleich zur sog. „klassischen“ Predigt andererseits hingewiesen. Diese – angesichts der Gesamtszene – einseitig anmutende Deutung mag daran liegen, dass die im Band versammelten Analysen sich quasi ausschließlich auf Texte beziehen, die Studierende im speziellen Kontext universitärer Lehre erstellt haben. An anderen Orten durch andere Personen entstehen auch Predigt-Slam-Texte, bei denen die Schwerpunkte anders liegen. Diese Perspektive fehlt dem Band, der sich allerdings explizit für diese Fokussierung entschieden hat. Dies gereicht der Veröffentlichung nicht zum Nachteil – Lesende, die sich allerdings einen allgemeinen Überblick über das Format „Predigt-Slam“ verschaffen wollen, sollten dies im Auge behalten.

Ein zweiter Teil des Buches – immer noch unter der Hauptüberschrift „Performances“ – widmet sich zwei Gegenüberstellungen: Was heute im Predigt-Slam geschieht, wird mit der literarischen Gestalt der Predigtpraxis des Apostels Paulus verglichen, insbesondere der Areopagrede (Act 17, 16-34). Stefan Michels entdeckt darin jeweils „polyvalente Paradestücke“: Es handele sich um überzeugende Beiträge in der jeweiligen Vielfalt von Redeformen, die das interdisziplinäre Potential der Theologie aufzunehmen und sich erfolgreich rezipientenorientiert verhielten. Der Marburger Poetry Slammer Bo Wimmer, der seit mehreren Jahren

Workshops zum Thema Predigt-Slam anbietet und die Entwicklung von Beginn an begleitet, bespricht Predigt-Slam als Auskoppelung der Poetry-Slam-Szene, die sich seit 1986 von Chicago aus verbreitet und mittlerweile in nahezu jeder deutschen Kleinstadt anzutreffen ist. Er betont, wie auffallend rasch und unkompliziert Teilnehmende die Arbeit an Text und Performance kooperativ verstehen und wie zentral die Bühnenerfahrung insbesondere für diejenigen ist, für die dies anfangs eine große Herausforderung darstellt. Beide Beiträge werden verbunden durch einen Artikel von Sebastian Werner, der die These vertritt, dass Authentizität der SprecherInnen maßgeblich dazu beiträgt, dass die Zuhörenden etwas als stimmig erleben. Er reflektiert dazu nicht allein eigene Slam-Erfahrungen, sondern hat auch Gäste eines Slams interviewt.

In einem dritten Teil schließlich sind Reflexionen unterschiedlicher theologischer Provenienz versammelt durch Beiträge von Gerhard Neumann (Interkulturalität als unabwiesbare Voraussetzung für eine zeitgemäße protestantische Predigt: „Vielstimmigkeit als Sprachgewinn“), Jan Hermelink (ein „homiletischer Kommentar“ zur ökonomischen Semantik in der Slamkultur), Peter Schüz (religionsphilosophische Überlegungen zum Verhältnis von Form und Gehalt, die über das konkrete Beispiel des Predigtslams hinaus ein seit der Antike klassisches Thema aufnehmen und auch für grundsätzliche homiletische Erwägungen erhellend besprechen), Thomas Erne (zur Funktion von Imagination vor dem Hintergrund des „empty-space-Konzepts“ [Peter Brook]) sowie Katharina Scholl (Predigt[arbeit] als spielerische ‚Entlastung vom Absoluten‘ im Sinne eines neuen Paradigmas gegenüber der traditionell vermittelten ‚Predigt als Ernstfall‘).

Die Artikel machen kategorial unterschiedliche Vorannahmen im Blick auf die Frage, ob die Predigt eine im Grunde „vorgegebene“ Form hat, der die Predigerin mehr oder minder zu entsprechen hat oder eben begründet von ihr abweicht, oder ob die Predigt ihre Form eben je neu finden muss. Diese Unterschiedlichkeit macht die Artikel auch in ihrer Zusammenschau produktiv und kurzweilig zu lesen. Gemeinsam ist ihnen die wohlwollend-kritische Würdigung des Experimentalcharakters des (Marburger) Predigtslams für die gegenwärtige homiletische Landschaft, die Wahrnehmung des „Auftritts“ als relevant für

die Predigt, sowie Erwägungen dazu, welche Effekte Slams auf die Homiletik und Predigtpraxis heute über die Predigtpraxis des Einzelnen hinaus erzielen.

Das Buch dokumentiert auf eindrucksvolle Weise eine Momentaufnahme homiletischer Praxis- und Theoriebildung, die mit Sprachphänomenen gegenwärtiger Kultur aufmerksam im Gespräch ist. Vice versa wird auch deutlich, welche raschen Entwicklungen die gegenwärtige Predigtkultur unterliegt: Predigt-slams finden inzwischen nicht mehr nur in Universitäten und im Abendprogramm kirchlicher Innovationskongresse statt, sondern auch in Gemeindekirchen und auf dem Kirchentag. Von beidem gehen Impulse aus, die derzeit noch nicht absehbar sind. Slammende Pfarrerinnen und Pfarrer nehmen Resonanzen auf die Sprachwelten anderer Predigt-gattungen wahr. Menschen, die Gottesdienste mit Predigt-slams oder überhaupt Open-Mic-Formate in Kirchen besuchen, erfahren sich programmatisch in einer anderen Rezeptionsrolle. Die derzeitige Fokussierung der Homiletik auf Person und Ästhetik lässt Spielformen zu, die einerseits auf die Stabilität der sog. tradierten Form bauen, diese aber andererseits auch kritisch kommentieren (wie diese es ja umgekehrt gleichermaßen tut).

Damit gilt für die Theoriebildung genauso, was für das Phänomen Predigt-slam hinreichend diskutiert ist: Nämlich, dass einem grundsätzlich offenen Kommunikationsprozess eben auch die Skalierbarkeit der Form zu entsprechen hat (anschließend an Paul Tillich's „Protest gegen die Form“ im protestantischen Prinzip).

Wer vor oder nach dem Besuch eines Predigt-slams, wie es sie dank Workshops in Marburg, beim Zentrum für evangelische Predigtkultur in Wittenberg oder auch beim Deutschen Evangelischen Kirchentag an mehreren Orten mittlerweile gibt, Reflexionsanregungen sucht, wer mehr über Slamkultur wissen oder sehen will als Videochannels anbieten, der hat hier – nicht nur für den Moment – ein schönes Buch.

Übrigens: Auch in der Kirchengemeinde der Rezensentin finden Predigt-slams statt – der nächste in der Windecker Stiftskirche in Nidderau am 6. Dezember 2015 um 19 Uhr.

Kontakt: pfarrer@stiftskirche-windecken.de

*Friederike Erichsen-Wendt*

### **HABAKUK – Einfach so (3 Musik-CDs)**

mit 12-seitigem Booklet. Bestellung über [www.habakuk-musik.de](http://www.habakuk-musik.de) zum Preis von 25 Euro zzgl. 2,50 Euro Versandkosten.

„Die Stunden, die wir haben, nutzen / begrenzte Zeit, kostbares Gut. / Das Leben in die Hand nehmen / braucht Segen, Kraft, stets neuen Mut“, erklingt es in dem Lied „Und wir werden klug“ von der neuen Dreifach-CD der Musikgruppe HABAKUK.

Wie treffend: 40 Jahre Bandgeschichte – mit mehr als 1000 eigenen Songkreationen. 40 Jahre Bühnenjubiläum – durch Auftritte bei Kirchen- und Katholikentagen, Sacro-Pop-Festivals und anderen Gelegenheiten. 40 Jahre Lebensfreude – in fröhlichen, nachdenklichen und anrührenden Liedern. Beeindruckend ist das schon.

Wer kennt nicht die Lieder „Bewahre uns Gott“ oder „Meine engen Grenzen“, die Eingang in unser Evangelisches Gesangbuch gefunden haben. Ersteres findet sich nun auch im neuen katholischen Gotteslob. Und auch in anderen neueren Publikationen finden sich die Lieder von HABAKUK, deren Texte aus der Feder von Eugen Eckert stammen.

Die vorliegende Dreifach-Musik-CD mit 45 Einspielungen ist eine Compilation aus den 20 in den Jahren vorher erschienenen HABAKUK-CDs, enthält aber auch zehn nagelneue Lieder der Frankfurter Band. So finden sich auf den drei CDs altbewährte neben neuen Liedern, die den Blick zurück, aber in jedem Falle auch nach vorne wagen.

Unter den neuen Liedern fällt ein Lied auf – „I have a dream“ –, das in englischer Sprache an die Rede Martin Luther Kings im August 1963 in Washington erinnert und den Traum der Menschen besingt, dass eines Tages Rassismus und Unterdrückung, Abhängigkeit und Unfreiheit durch unsere Hoffnung und unseren Glauben überwunden sein werden.

Aber noch gibt es die Erfahrung von „... ein Traum ist geplatzt, die Zukunft zersplittert, in Scherben. Das Herz ist zerrissen, nur Trümmer, nur Schutt“ wie es in „Die Hoffnung zerbrochen“ besungen wird. Das rockige „Verrückt nach Licht“ nimmt die brutale Wirklichkeit von grausamen Kriegen, fortschreitender Klimakatastrophe und ungestilltem Machthunger in den Blick.

„Atme in uns, Gottes Geist“ stellt den Menschen vor Gott. Möge er unser Herz und Lippen anrühren, wenn wir mutlos und ängstlich

sind, und wir uns von ihm mitreißen und beflügeln lassen. Der Song „So viel“ ermutigt uns zu sehen, was uns von Gott gegeben ist: „...soviel du brauchst gibt Gott – und noch viel mehr!“

Am meisten berührt hat mich der Titelsong „Einfach so“. Eine einfache Melodie, eine eingängige Harmonie, ein Kaleidoskop menschlicher Erfahrungen in wenigen Worten angedeutet, anrührend und nachdenklich stimmend, ein Regenbogen als Symbol für Gottes Ja über allem Nein. Einfach so – und doch nicht selbstverständlich!

Die Lieder dieser Dreifach-CD sind im Leben verwurzelt, aber gehen darin nicht auf. Sie bringen unser Sehnen und Suchen zur Sprache und zum Klingen. Und sie wissen um den Himmel über uns, der das Unerwartete, Überraschende, Wunderbare symbolisiert, der unserer engen Sicht Weite gibt. Einfach so!

Wie schön, dass HABAKUK diese Dreifach-CD zum 40-jährigen Jubiläum gewagt hat. Sie hat es ehrlich verdient, gehört zu werden. Egal, ob man träumen oder nachdenklich gestimmt werden will.

*Kurt Rainer Klein*

## LESERBRIEF

### **Zum Artikel „Ende des Schulfriedens?“ von Michael Lapp im Hessischen Pfarrblatt 3/2015**

Es ist schon erstaunlich, mit welcher Vehemenz mancher Zeitgenosse nach dem neuen Kopftuchurteil wieder auf dem Stück Stoff herumtrampelt. Man könnte es für belanglos halten, wären da nicht die vielen Vorurteile oder auch nur Gedankenlosigkeiten, durch die andere diskriminiert und herabgewürdigt werden, wie es in dem Artikel von Herrn Lapp der Fall ist.

Verwirrend finde ich Herrn Lapp, wenn er zwar konstatiert, dass in der islamischen Welt die Bedeutung des Kopftuchs umstritten sei, dann aber sicher und fest behauptet, das Tragen des Tuchs sei ein politisches und gesellschaftliches Statement. Doch trotz der Verwirrung macht er eines klar: Der christliche Religionslehrer bestimmt, was das Kopftuch der muslimischen Mathelehrerin bedeutet. Die Kopftuchträgerin wird nicht gefragt. Und überschätzt der Autor sich nicht selbst, wenn

er seine Meinung als „Allgemeingut“ bezeichnet?

Statt einer Kopftuchträgerin hat Herr Lapp lieber ein Kreuz im Klassenraum. Seinen Vorschlag an Nicht-Christen, sie bräuchten das Kreuz im Klassenraum ja nicht anzuschauen, finde ich eine interessante Fantasie. Die muslimische Lehrerin dagegen müsse man anschauen, meint der Autor. Dabei ist sie im Gegensatz zum Kreuz doch gar nicht immer im Klassenraum.

Kurzer Exkurs: Weiß Herr Lapp eigentlich, dass es auch Lehrerinnen gibt, die bekenntnisorientierten islamischen Religionsunterricht erteilen, ohne ein Kopftuch zu tragen? Und haben wir nicht gelernt – um mal ein anderes Kopf-bezogenes Vorurteil aufzugreifen – dass ein junger Mann mit Glatze nicht immer ein Rechtsradikaler ist? Gerade als Berufsschullehrer?

Herr Lapp sollte vielleicht einfach mal erleben, wie das Thema Kopftuch im Wartezimmer einer onkologischen Arztpraxis unter den Chemotherapie-Patienten diskutiert wird. Was ist mit einer Frau, die Muslimin ist, Krebspatientin und vielleicht auch noch Lehrerin? Wird das so überinterpretierte Stück Stoff da nicht wirklich zur individuellen Privatsache? Ich meine, die Welt könnte so bunt und vielfältig sein, wenn man Menschen nicht dauernd in irgendwelchen Schubladen unterbringen wollte.

Nun zu den Szenarien, durch die der Autor den Schulfrieden gestört sieht.

In einer Szene wird das liberale muslimische Mädchen zum Opfer einer Kopftuchlehrerin und so zu einer bestimmten Kleidung gezwungen. Gleichzeitig fühlt sich ein kopftuchloser Lehrer von diesem Mädchen bedroht. So ist das Opfer plötzlich Täterin. Womöglich ist Herr Lapp aber nur auf die anti-islamische Propaganda hereingefallen, wonach jemand, der Kopftuch trägt, sich auch gern einen Sprengstoffgürtel umschnallt. Das Tragen von Sprengstoffgürteln wiederum – und sei es auch nur als modisches Accessoire – ist in Schulen verboten. Und zwar nicht nur für LehrerInnen, sondern auch für SchülerInnen, SekretärInnen, HausmeisterInnen, auch für Mütter und sogar Väter.

Weiter fürchtet Herr Lapp, dass „autochthone Deutsche“ nicht mehr in Schulen mit kopftuchtragenden LehrerInnen gehen würden. Diese Wortkombination muss man sich erst

einmal auf der Zunge zergehen lassen. Uns allen sind die Beispiele bekannt für Völker, die in ihren Heimatgebieten von einer Mehrheitsbevölkerung an den Rand gedrängt wurden, wie Inuit, Aborigines oder die Indianer Nordamerikas. Wir Deutsche gehören sicher nicht in diese Reihe. So eine Ausdrucksweise hätte ich eher bei denen vermutet, die ständig von einer Islamisierung des Abendlandes reden.

Aber klar ist, wer eine Schule meidet, weil dort Muslime unterrichten, will wahrscheinlich gar keine Integration. Und denen ist es dann eh egal, ob Muslime Kopftuch tragen oder nicht.

Gemäß dem vierten Szenarium ist die Einführung des Kopftuchs gleichzusetzen mit der Abschaffung des Weihnachtsfests. Dabei gilt doch in Wirklichkeit: Die schönsten Kopftücher kauft man – zumindest hier in Kassel – in denselben Kaufhäusern, die zu Weihnachten den größten Teil ihres Jahresumsatzes machen. Ich kann Ihnen versichern, das (christliche) Weihnachtsgeschäft wird sich auch kein (muslimischer) Kopftuchverkäufer entgehen lassen.

In der letzten vorgestellten Szene geht es Herrn Lapp um den Einfluss der muslimischen Verbände. Doch nur eine Minderheit der Muslime in Deutschland gehört überhaupt einem muslimischen Verband an – und selbst dann vertritt man nicht automatisch deren „Sicht der Dinge“. Was an deren „Sicht“ unfriedlich sein soll, das sagt Herr Lapp nicht.

Dafür interessiert er sich auch für den Frieden in Kindertagesstätten.

Wenn nun ein Kind in der Kita Halal isst und zu Hause Schweinefleisch, kann ich darin nichts Gefährliches erkennen. Angeblich würde dieses Kind lernen, dass es etwas Unreines tut. Stattdessen lernt es vielleicht, dass

es in der Kita und zu Hause unterschiedliche Sitten und Bräuche gibt. Das wäre ideal. Denn nicht jeder hat das Glück, einen Muslim oder eine Muslimin in der Familie oder seinen engsten Netzwerken zu haben. So kann das Kind in der Kita Menschen mit anderen Ess-Sitten kennenlernen, seien sie religiös motiviert oder nicht.

„Unrein“ würde es doch nur, wenn mit dem Unterschied eine Wertung verbunden wird. Und genau das tut Herr Lapp, wenn er den muslimischen Kita-Kindern unterstellt, sie wollten durch ihre Ess-Gewohnheiten Nicht-Muslime diskriminieren.

Die von ihm beobachtete Radikalisierung bei den Berufsschülern ist mir nicht fremd. Ich hatte in all den Jahren meines Berufslebens immer wieder mit rechtsradikalem Gedankengut in den Köpfen von Schülern zu tun, egal ob diese christlich, muslimisch oder sonstwie geprägt waren. Eines jedoch hatten sie alle gemeinsam. Trotz radikaler Gedanken trugen sie keine (!) Kopftücher.

Zu guter Letzt: Herr Lapp erlebt in seiner beruflichen Praxis gegenseitigen Respekt. Das ist ganz prima. Und doch scheint mir das nicht genug zu sein. Verlangt das Gebot der Nächstenliebe nicht mehr als nur Respekt? Unsere muslimischen MitbürgerInnen brauchen auch Anerkennung von uns Christen, egal ob Mann oder Frau, in Deutschland geboren oder in Marokko, ob krebskrank oder gesund, ob Lehrerin oder Arbeitsloser...

Und genau das fehlt mir in dem Artikel von Herrn Lapp: die selbstverständliche Anerkennung der muslimischen Menschen unter uns.

*Peter Mackenroth  
Glogauer Str. 15, 34123 Kassel*

## Öffnungszeiten der Geschäftsstellen in den Sommerferien

In den hessischen Sommerferien, 27. Juli bis 4. September 2015, sind die Geschäftsstellen des **Pfarrerinnen- und Pfarrervereins der EKHN** und des **Solidarfonds** montags bis donnerstags zwischen 9 und 12 Uhr telefonisch zu erreichen. Freitags sind die Büros in dieser Zeit nicht besetzt.



## PRESSEMITTEILUNG

### **Pfarrer nicht Mädchen für alles**

Ein klares „Job-Design“ für den Pfarrberuf ist ein wesentlicher Beitrag für die Gesundheit von Pfarrerinnen und Pfarrern. Die diffuse Vielfalt von Aufgaben macht eine klare Beschreibung von Muss-, Soll- und Kannaufgaben nötig. Das war das Fazit des dreitägigen Symposiums zum Thema „Pfarramt und Gesundheit“ der Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen in Loccum. Personalverantwortliche, Dienstrechtsreferenten und Vertreter der Interessensvertretungen von Pfarrerinnen und Pfarrern diskutierten gemeinsam, wie eine Gesunderhaltung im Pfarrberuf gewährleistet werden kann. „Wir müssen uns näher anschauen, was im Pfarrberuf zu tun ist und was nicht. Die praktizierte Allzuständigkeit können wir uns in Zukunft bei weniger Personal nicht mehr leisten“, betonte der Kirchenpräsident der Evangelisch-reformierten Kirche, Dr. Martin Heimbucher, bei der Abschlussdiskussion.

Das Symposium wurde in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Fachstelle für Arbeits- und Gesundheitsschutz (EFAS) – eine Einrichtung der EKD – durchgeführt.

Das Votum der Teilnehmer ist die Entstehung eines integrierten Gesamtkonzeptes zur Gesundheitsförderung. Dafür müssen die einzelnen Maßnahmen wie die Arbeitsplatzgestaltung oder die Veränderung in der Organisationskultur und die Arbeitsbereiche wie Personalentwicklung, Aus- und Fortbildung und Organisationsentwicklung stärker aufeinander bezogen und vernetzt werden. Der Beiratsvorsitzende der EFAS, Oberlandeskirchenrat Rüdiger Joedt aus der Landeskirche Kurhessen-Waldeck, sieht die Netzwerkbildung als zentrale Aufgabe. Die Verbindung von Gesundheitsschutz, Arbeits- und Dienstrecht ist Ausdruck der „Dienstgemeinschaft“ aller kirchlichen Mitarbeiter und Ansatzpunkt für die zukünftige Bearbeitung des Themas. Über eine Fortsetzung der Zusammenarbeit werden sich die Veranstalter verständigen.

Die Vorträge vom zurückliegenden Symposium erhalten Sie bei der *Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen*

Mail: [die.akademie@vrk.de](mailto:die.akademie@vrk.de)

Tel: 05 61 7 03 41- 30 13.

## AUCH DAS NOCH

Durch ein Limerick-Gedicht kommentiert ein Ruhestandskollege aus Norddeutschland die Neigung zu Events in der „modernen“ Kirche:

*Die Kirche entdeckt den „Event“,  
das ist jetzt der neueste Trend.  
Eventuell glückt es,  
ist nicht nur Verrücktes -  
wie immer man derlei auch nennt.*

**Herausgeber und Verleger:** Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein.

**Schriftleitung und Redaktionsanschrift:** Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50. E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

**Redaktionskommission:** Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98

Pfr. Dierk Glitzenhirn, Walkmühlenweg 7, 34613 Schwalmstadt-Treysa; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94/ Fax (0 56 62) 67 45.

**Druck:** Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 7. 9. 2015**

**Inhalt:**

Editorial ..... 90

Generation Y und der Pfarrberuf  
Was kommt da auf die Kirche zu?  
*Jens Böhm* ..... 91

Netzwerk, Tageskongress und ganz viel  
Ermutigung zur Gemeindeentwicklung  
„Lust auf Gemeinde!“  
*Klaus Neumeier* ..... 94

Gefährdeter Schulfrieden?  
Zum „Kopftuchurteil“  
des Bundesverfassungsgerichtes  
*Detlev Knoche* ..... 98

Auf dem Weg in das weite Land des Glaubens  
Neuerscheinungen zur Konfirmandenarbeit  
*Claudia Biester* ..... 99

Für Sie gelesen ..... 103

Leserbrief ..... 111

Persönliche Nachrichten ..... 113

Auch das noch ..... 115

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.